6. Jahrg., Nr. 18, Juli 1993

studienbibliothek*info*

Bulletin der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der ArbeiterInnenbewegung, Zürich

Editorial

Im Januar 1991 erschien für lange Zeit das letzte studienbibliothek*info* .

Nach dem Tod von Theo Pinkus im Mai '91 war vieles andere dringlicher, immer wieder verschoben wir das Info und vertrösteten Anfragende auf später.

So haben wir in den vergangenen zwei Jahren v.a. eine Neustrukturierung der Bibliothek - basierend auf unserem Sammlungskonzept (siehe Info Nr. 14 & 17) - erarbeitet:

- Die Bibliothek bleibt Freihandbibliothek.
- Die Bücher werden in zehn Systemblöcken alphabetisch neugeordnet.
- Neben dem Autoren- und Titelkatalog gibt es einen Schlagwortkatalog.
- Der Bibliotheksbestand wird mit EDV (Apple Macintosh) neu aufgenommen.
- Parallel zur Rekatalogsierung erhalten alle Bücher (später Zeitschriften und andere Materialien) eine individuelle Signatur.

Seit Juni ist nun das Bibliothekssystem bereit, die Bücher sind umgestellt und ein Thesaurus ist aufgebaut. Wir beginnen ab sofort mit der EDV-Katalogisierung der neueingehenden Bücher und peu à peu mit der Rekatalogisierung des alten Bestandes.

Die Einführung der EDV verbessert u.E. nicht nur den bibliothekarischen Standard, bzw. die Benutzerfreundlichkeit der Bibliothek, sie ermöglicht vor allem auch unsere Bestände mit teils einmaligen Dokumenten durch geplante Vernetzung mit anderen Bibliotheken und Archiven bekannter zu machen.

Diese notwendigen Vorleistungen für eine bessere Zugänglichkeit waren zum grössten Teil «trockene Bibliotheksarbeit», wenngleich das Erstellen eines Schlagwortkataloges ständig politische Diskussionen hervorruft.

Die Studienbibliothek ist Aufbewahrungsort und Nachweisstelle zur Geschichte der ArbeiterInnenbewegung und weiterer linken sozialen Bewegungen. Diesem Anspruch versuchen wir durch den Erhalt und die Weiterentwicklung der Bibliothek im Sinne der Stifter gerecht zu werden.

Die Studienbibliothek ist aber auch ein aktiver Ort zur Diskussion von Theorie und Praxis fortschrittlicher Menschen und Ideen.

Unsere Teilnahme an der historischen und aktuellen Auseinadersetzung will dieses Info spiegeln.

Brigitte Walz-Richter



Mario Comensoli (1922-1993)

Der Maler der lebendigen Bewegungen.

Vierfarbenplakat zum Frauenstreiktag 1991

Michael Rohrwasser:

Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten.

Vortrag, gehalten am 2. Februar 1993, an einer gemeinsamen Veranstaltung der Pinkus Genossenschaft und der Studienbibliothek.

Ich habe nicht mit deutlichen Thesen gespart, und möchte bitten, das nicht nur auf Provokationslust zurückzuführen, sondern auch als einen Versuch zu werten, die Diskussion zu fördern.

Wer im Vortrags-Titel von «Stalinismus» und von Literatur der «Renegaten» spricht, steht gemeinhin in der Pflicht, seine zentralen Begriffe zu definieren; und da beginne ich bereits mit einer halben Weigerung und setze statt mit einer Definition des Begriffs mit einer Kritik der Verwendung des Wortes «Stalinismus» ein. Zumindest will ich den Gebrauch der Begriffe reflektieren. Gemeinhin wird der Begriff «Stalinismus» verwendet, wenn man sich von dem, was er impliziert, befreit glaubt - ein Hinweis darauf, dass der Begriff seltsam unhistorisch bleibt. Mit ihm wird das Sowjetsystem personifiziert und (wie in Chruschtschows Geheimrede auf dem 20. Parteitag der KPdSU von 1956) die Disposition eines Einzelnen als Prämisse der Entwicklung ausgemacht; die Erinnerung an den analogen Begriff des «Hitlerismus» macht das vielleicht deutlicher.

Der Begriff «Stalinismus» hat magische statt historische Qualitäten gewonnen, zuletzt in den Gesprächszirkeln der ehemaligen DDR-Opposition. Mit ihm schien eine zeitlang alles erklärbar geworden: das System und sein Funktionieren, die Karrieren und die Apparate, das Gehorchen wie die Unterwanderung der schwachen Opposition. «Stalinismus» ist zu einem Befreiungswort geworden: "Wir sind alle Kinder des Stalinismus", hiess die Rede, die eben auch sagte, wir sind alle «Antistalinisten». Auch erlaubte solcher Gebrauch des Wortes «Stalinismus», sich den Sozialismus als Traum zu erhalten; nur dessen pervertierte Form ist gescheitert, womit der Genesung also nichts mehr im Wege steht. Als 1974 André Glucksmanns "Köchin und Menschenfresser" auf deutsch erschien, wo die zentrale These war, dass der Stalinismus kein Unfall, sondern eine Konsequenz des Systems war, wurde gerade diese These in der Rezeption fast vollständig ausgeklammert.

Gleichwohl habe ich versucht, den Begriff hier als historisches Kürzel für das sowjetische Macht-System zur Zeit Stalins zu verwenden; zugleich habe ich den Begriff «Stalinismus» im Titel des Vortrags verbunden mit dem des «Renegaten», und damit gewissermassen eine begriffliche Fussangel konstruiert, die uns Hermann Kant erläutert:

"Man schreibe: Der «Stalinismus» und die Renegaten, oder schreibe: Der Stalinismus und die «Renegaten», und hat Überschriften, die gegensätzliche Überzeugungen belegen. So war es noch vor kurzem: Entweder einer sprach von Stalinismus und dann nicht von Renegaten <...> oder er sprach verächtlich von Renegaten und hütete sich, von Stalinismus zu reden. Lagerwörter, Lagerworte, im jeweils anderen Lager anders benutzt; der Tonfall zur Vokabel gab einen politischen Standort bekannt. Kommunisten meiner Generation galt «Stalinismus» als gegnerische Formulierung, und unseren Gegnern verrieten wir uns als Kommunisten, wenn wir von Renegaten sprachen.... Der Stalinismus und die Renegaten: ...ja was denn nun?"

Literatur und «Stalinismus» haben seit den dreissiger Jahren in doppeltem Sinn ein spezifisches Verhältnis gewonnen. Stalin hat sich seiner Schriftsteller mit einem tödlichen Interesse angenommen, und nicht nur seine Gegner zählen zu den Opfern, die in den Gulag ihr Leben liessen. Mit einigen Autoren wie Michail Bulgakow hat er Katz und Maus gespielt, andere wie Jewgenij Samjatin erfuhren (in frühen Jahren) noch unverhoffte Gnade und durften das Land verlassen. Im Schriftstellerverband wurde er zum Renegaten erklärt. Auf dem Ersten Allunionskongresses der Sowjet-Schriftsteller, der 1934 in Moskau stattfand, war Literatur zur Staatssache erklärt worden; Stalin, dessen Konterfei gemeinsam mit dem Gorkis überlebensgross den Tagungssaal schmückte, also die Einheit von Geist und Macht bewies, unterstrich die Bedeutung der Schriftsteller, indem er sie zu "Ingenieuren der menschlichen Seele" erkärte und ihnen damit einen hauptverantwortlichen Platz an der gesellschaftlichen Maschinerie zuwies. Von den 600 Delegierten des Ersten Schriftstellerkongresses (der in demselben Säulensaal stattfand, in dem zwei Jahre später die Schauprozesse inszeniert wurden) waren 1954 beim zweiten Allunionskongress, nur noch eine Handvoll Autoren am Leben. Der Terror der Stalinzeit gegen Schriftsteller und Intellektuelle war ein strukturell anderer als jener Terror, der von der nationalsozialistischen Diktatur ausging: dieser richtete sich, was die Schriftsteller anging, ungleich eindeutiger gegen die Gegner des Regimes und liess solche, die sogenannte apolitische Positionen bezogen, in der Regel ungeschoren.

Kein anderes totalitäres System, vor allem nicht das nationalsozialistische, hat Unterstützung durch eine so überwältigende Anzahl grosser Autoren erfahren wie das stalinistische. Wenn Stephan Hermlin die Anstrengung unternahm, seine eigenen Stalin-Hymnen zu rechtfertigen, dann verwies er gerne auf die Galerie der grossen Dichter wie Raffael Alberti, Bertolt Brecht, Tristan Tzara, Paul Éluard, Louis Aragon, Pablo Neruda oder Viteslav Neval, die ihre Stimme zum Ruhm und Lob Stalins erhoben haben, um dann zu fragen: ob man sich in diesem erlauchten Kreis (dem er sich damit eingeschrieben hat) denn wirklich geirrt haben könne?

Unter jenen, die das Loblied auf den Führer sangen, lassen sich wenigstens zwei Typen unterscheiden: die intellektuellen Geiseln des Diktators, die sich durch propagandistische Mimikry zu retten versuchten, und die Sänger jenseits des kommunistischen Machtbereichs, etwa im sowjetischen Exil, die ihre Wünsche und Hoffnungen angesichts einer erbärmlichen Wirklichkeit auf die Lichtgestalt der Ferne richteten. Auffällig an der Liste der Lobenden ist allerdings, dass das Gros der Sänger sich nicht aus Parteibarden, sondern aus den sogenannten Fellow-Travellern zusammensetzt. Ihnen konnte man nicht den schuldigen Gehorsam gegenüber einer Parteidisziplin nachsagen oder Rücksicht auf eine allgegenwärtige, übermächtige Geheimpolizei, sondern ihr Bekenntnis konnte und sollte als freier Akt intellektueller Entscheidung verstanden werden, deshalb war ihre politische Bedeutung auch ungleich wichtiger. Es wäre auch zu verharmlosend, von einer Blindheit der Stalin-Verehrer auszugehen - sie haben den Terror sehr wohl gesehen (wenn auch selten in seinem ganzen Ausmass), und diesen Terror nicht nur billigend in Kauf genommen. Möglicherweise ging gerade von ihm die Faszination aus; nicht der Zweck heiligte die Mittel, sondern im Gegenteil: "die äusserste Gewaltsamkeit der politischen Mittel heiligte den Zweck, der ohne Zweifel ein sehr hoher Zweck sein musste, wenn man bereit war, für ihn solche Menschenopfer zu bringen".

Die andere Seite des Verhältnisses von «Stalinismus» und Literatur meint die kritische, anklagende oder zeugnishafte Antwort der Literatur auf den Stalinschen Sowjetkommunismus. Der Widerstand gegen die sowjetische Diktatur der Stalinzeit war ein vielfältig literarischer und vor allem ein literarischer. Wo der Nationalsozialismus seit den zwanziger Jahren eine Fülle an politischen, soziologischen und ökonomischen Theorien provozierte, die bis weit über seine militärische Niederschlagung hinausreichten, war das Stalinsche System, vor allem zu Stalins Lebzeiten, gewissermassen von einem Theorie-Vakuum umgeben. Sieht man einmal von Trotzkis Russland-Schriften ab, dann ist auffällig, wie sich marxistische Theoretiker, die dem Stalinschen System kritisch gegenüberstanden, scheuten, sich auf eine detaillierte Analyse der sowjetischen Entwicklung nach Lenins Tod einzulassen. Vermutlich weil sie Berührungen mit der Faschismustheorie fürchteten.

Aber war der Protest gegen den Terror der nationalsozialistischen Justiz mit Stillschweigen gegenüber dem Terror des Stalinschen Justizapparats zu vereinen? Büsste die Kritik gegen die eine Seite nicht ihre Glaubwürdigkeit durch ihr Schweigen gegenüber der anderen Seite ein? Und war die Analyse des faschistischen und nationalsozialistischen Personenkultes nicht konsequenterweise auch auf den Stalins zu beziehen? Franz Fühmann etwa stellte sich diese Frage 1945 als Kriegsgefangener in einer sowjetischen «Antifa»-Schule. Die Antwort, die der marxistische Lehrer seinen irritierten Schülern, zu denen Fühmann gehörte, erteilt: Während Hitler den Personenkult inszeniert habe, liebe das sowjetische Volk eben seinen Führer abgöttisch, und Stalin lasse dem Volk seinen Willen. Lion Feuchtwanger weiss in seinem Russlandbericht «Moskau 1937, ein Buch für meine Freunde», noch eine pfiffigere Antwort: der Stalinkult sei in Szene gesetzt von Stalins Feinden, die dadurch das Ansehen des Landes mindern wollten. Ähnlich argumentiert auch Ernst Bloch, wenn er vermutet, die Angeklagten der Schauprozesse hätten aus dem Grunde so bereitwillig gestanden, um den westlichen Kritikern Stalins damit die passenden Argumente zu liefern, das Geständnis sei gewissermassen die letzte böse Tat gewesen. Der sozialpsychologische Mechanismus des Sündenbocks wird hier beobachtbar und auch die Nähe von Apologeten und Kritikern - Bloch, Brecht oder Feuchtwanger verstanden sehr wohl, wovon die Stalinkritiker sprachen; sie fühlten sich aber als Politiker, die mit ihrem Schweigen der "grossen und gerechten Sache" ihr Opfer darbrachten.

Es mag aber überraschen, dass man auch in der «Frankfurter Schule» sich in den Zeiten der Emigration dem Thema Sowjetunion kaum analytisch genähert hat. Für die «Zeitschrift für Sozialforschung» schien das Stalinsche System gar nicht zu existieren - erst in seinem 1942 veröffentlichten Aufsatz «Autoritärer Staat» streift Max Horkheimer das Thema -; die Dialektik der Aufklärung haben Horkheimer und Adorno statt am Stalinismus (wie es nahelag) an der Figur des Odysseus exemplifiziert. Klar dass es sich auf den Stalinismus bezog, aber der Stalinismus blieb ungenannt.

Eine Folge dieses Theoriedefizits war die Gleichsetzung beider Systeme um den Preis der Einebnung spezifischer Unterschiede im Zeichen der (freilich zu sehr verschrieenen) Totalitarismus-Theorie. Der Literatur der Stalin-Gegner, der Abtrünnigen und Renegaten, gebührt das Verdienst, den Terror des Systems zuerst dargestellt und die literarische Bilderwelt des Sowjetkommunismus geprägt zu haben. Im Vergleich dazu hat der Nationalsozialismus eine Flut theoretischer Erklärungsversuche und nur wenige überzeugende literarische Figurationen hervorgerufen. Literatur wird zum Medium des Widerstands für die Ausgestossenen und Abtrünnigen der kommunistischen Parteien. (Ein Grund mag sein, dass die Hitler-Gegner in der Regel von aussen schrieben, und ihr Bild des NS-Systems projektiv war, während die Stalin-Gegner sich nach einem Begriff George Orwells lange Zeit "im Innern des Wals", aufgehalten hatten und das System recht genau kannten).

Der in Tel Aviv lehrende Psychohistoriker Saul Friedländer schreibt in seiner Studie «Kitsch und Tod» von 1982: "In unserer Zeit haben sowohl der kapitalistische «Dschungel» als auch die stalinistische «Hölle» literarische Charaktere von beeindruckender Lebendigkeit hervorgebracht <...>. Das Universum der GPU-Gefäng-

nisse, des Ersten Kreises der Hölle und des Gulag hat uns einen Denissowitsch ebenso wie seine Matriona gegeben. Aber das Terrain der extremsten Umwälzung unserer Zeit, ein Fixpunkt in der Vorstellung unserer Epoche, liefert uns nur Schatten oder Mythen <...>. Im Bereich des Nazismus finden wir immer wieder nur die Auflösung der Sprache".

Und wenn die Philosophin und Historikerin Hannah Arendt (in «Macht und Gewalt») auf den sowjetischen Polizeistaat zu sprechen kommt und auf dessen Funktionieren, dann verweist sie nicht auf ein historisches Kompendium, sondern auf ein literarisches Werk, auf Alexander Solschenizyns "grossen Roman" «Der Erste Kreis der Hölle», der "sicher die bei weitem beste Darstellung des Stalin-Regimes bietet".

In einer westdeutschen Feuchtwanger-Biographie aus dem Jahr 1984 stossen wir auf einen Satz, der zur Stereotypie eines vordergründigen und falschen Blickes auf den Stalinismus geworden ist: "Das ganze Ausmass der Terrorherrschaft Stalins wird daher erst auf dem berühmten XX. Parteitag der KPdSU 1956 sichtbar, als Nikita Chrutschow sie in seiner Rede enthüllte" (so Wilhelm von Sternburg). Darin schlägt sich nicht nur eine Fehleinschätzung der Rede Chrutschows nieder, die mehr verschleierte als enthüllte und das Ausmass der Verbrechen herunterspielte, sondern vor allem eine rigorose Ausblendung der Renegatenliteratur. Der Blick verweigert sich der Tradition der literarischen oder publizistischen Zeugnisse jener Exkommunisten, die erzwungen oder freiwillig ihre Partei verliessen und im Gegensatz zu ihren kirchlichen Vorläufern, den Ketzern und Apostaten, ihren Abfall dokumentierten, publizierten, zur Diskussion stellten. Ob Renegatentexte oder Stimmen innerparteilicher Kritiker, ob Attacken im Glauben an einen besseren Sozialismus oder Polemiken angesichts eines «verbrannten Dornbuschs», ihre Namen sind Legion. Ein Bruchteil der Literatur vor der Chruschtschow-Rede, die die sowjetische Entwicklung kritisiert, sei aufgezählt: Gorkis «Unzeitgemässe Gedanken über Kultur und Revolution» zur Zeit der Oktoberrevolution und seine Briefe an Lenin, Jewgenji Samjatins utopischer Roman «Wir», geschrieben 1920, Isaak Steinbergs Studie «Gewalt und Terror in der (russischen) Revolution», geschrieben 1920 bis 1923, unmittelbar nach seiner Tätigkeit als der erste Volkskommissar für Justiz der Sowjetunion, Boris Souvarines Russlandbuch und Stalinbiographie aus den dreissiger Jahren, Victor Serges Arbeiten aus den zwanziger und dreissiger Jahren, Panait Istratis Reisebericht von 1930 und der sechs Jahre spätere von André Gide, oder die brillante Analyse des ersten Moskauer Schauprozesses von Willi Schlamm («Diktatur der Lüge», 1937), die Aufsätze von Leopold Schwarzschild, Erich Andermann, Kurt Hiller und anderen in der Exilzeitschrift «Das Neue Tage-Buch», die Analysen Willy Münzenbergs und Manès Sperbers in der «Zukunft», Arthur Koestlers Romane «Darkness at Noon» («Sonnenfinsternis») und «The Age of Longing» («Gottes Thron steht leer»), die Komintern-Epen von Manès Sperber und Jan Valtin alias Richard Krebs, Iganzio Silones «Uscita di Sicurezza» («Notausgang») und «Una Manciatadie More» («Eine Handvoll Brombeeren»), Trotzkis Analysen des sowjetischen Systems und die historischen Arbeiten von Franz Borkenau bis Ruth Fischer, nicht zuletzt die Berichte aus sowjetischen Lagern und Gefängnissen von Joseph Scholmer bis Alexander Weissberg-Cybulski, von Waltraut Nicolas bis Margarete Buber-Neumann, Elinor Lipper und Susanne Leonhard.

Wenn ich die Definition des «Stalinismus» schuldig geblieben bin, will ich wenigstens den Begriff des «Renegaten» genauer beleuchten. Die mittelalterliche Kirche bezeichnete mit diesem Wort jenen Christen, der zum islamischen Glauben übertrat. Wenn sich die kommunistische Partei hier (ohne erkennbare Irritation) eines kirchengeschichtlichen Begriffs bedient, und wenn zudem die Mehrzahl der anderen Begriffe, die ihr zur Kennzeichnung des Exkommunisten dienten, diesem Umfeld entstammen: Konvertit, Ketzer, Häretiker, Dissident, Apostat und Neophyt, dann liegt es nahe zu prüfen, wie weit die Koordinaten der Kirchengeschichte hier ihre Gültigkeit bewahrt haben. Die erste Unterscheidung zwischen Kirchen- und Parteigeschichte ist schnell benannt: die zum Teil subtilen Differenzierungen der Kirche zwischen verschiedenen Formen der Apostasien, der Häresien und der Schismen finden sich nicht mehr in der kommunistischen Parteigeschichte. Begriffe wie Renegat, Judas, Häretiker, Verräter oder Apostat werden dort gemeinhin als Synonyma benutzt; das stalinistische Wörterbuch der Verdammungen kennt weder Hierarchie noch Differenzierung. Wenn aus dem Blickwinkel der Abtrünnigen noch die Unterscheidung möglich war zwischen dem Ketzer, der seine Kirche (Partei) retten und reformieren wollte, und dem Apostaten, der keine Hoffnung mehr auf eine Veränderung von innen her setzte, so sprach die Parteikirche pauschal schuldig. Die kirchengeschichtlichen Begriffe wurden nicht in ihrer funktionalen Spezifik, sondern mit ihrer denunziatorischen Konnotation benutzt, die den Richtenden der Aufgabe einer genauen Bestimmung des «Verrats» gerade enthob («Trotzkismus» war die tödlichste aller Anklagen und zugleich die unbestimmteste). Die Bezeichnungen der «Verräter», die von der Partei gewählt wurden, haben nicht mehr die Funktion einer inhaltlichen Bestimmung, sondern dienen der Zuordnung, der Ausgrenzung und Verdammung. Der Code ist im Besitz der Gruppe und dient mit der Kennzeichnung des Gegners der Dynamik des eigenen Lagers. Wo der Ketzer angeklagt ist, wird zugleich die Orthodoxie beschworen, und wo ein Judas demaskiert wird, enthüllt sich der göttliche Heilsplan.

Die pauschale Gleichsetzung kirchlicher Ketzerverfolgung und stalinistischer «Säuberungen» wie Renegatenverfolgungen (vor allem der Hinweis auf die Inquisition

als Modell für die Stalinschen Säuberungen gehört zu den Stereotypen der Renegatenliteratur) kommt zum einen dem Versuch nahe, den Stalinismus zu enthistorisieren, erfasst aber zum anderen die religiösen Komponenten der kommunistischen Bewegung. Neben der wegfallenden distinktiven Funktion der Begriffe lassen sich aber weitere Unterschied von Kirche- und Parteiengeschichte ausmachen:

• Die Partei verurteilte in der Regel heimlich; sie rühmte sich ihrer Macht in der Verurteilung der Ketzer nicht im selben Mass wie die Kirche. Die Verräter der Partei sollten als «Unpersonen» aus dem Gedächtnis der Geschichte ausgelöscht werden.

• Die Kirche wollte die Ketzer läutern und sei es im Feuertod; entsprechende Läuterungsabsichten der Partei sind nur in der Funktion der Verräter als Sündenböcke, die durch ihr Opfer die Gruppe «reinigen», oder in den literarischen Entwürfen der Exkommunisten auszumachen.

Vor allem aber: Während die Ketzergeschichte der Kirche aus deren Akten rekonstruiert werden musste, weil keine eigenen Notate der Ketzer überliefert waren, schrieben die politischen Ketzer der Neuzeit an gegen das System des Vergessens und Auslöschens.

Der Erfog, den die politischen Ketzer mit ihren eigenen Aufzeichnungen hatten, war keineswegs nachhaltig und umfassend. Die Ausklammerung dieser von der Partei verfolgten Literatur und von den Gegnern der Partei vereinnahmten Literatur hat über 1956 angedauert. Sie wurde mit Stempeln der Zeitgebundenheit und der Funktionalisierung entwertet. Während die Publikation von Solschenizyns Trilogie «Der Archipel Gulag» das Bild der französischen Linken veränderte, hat die Renegatenliteratur wenig Spuren bei der westdeutschen Linken hinterlassen. Man las Koestler, Glaser, Sperber, Silone gleichsam politisch «privat», mit der Abwehr einer reservatio mentalis: die eigenen Träume sollten nicht zerstört werden. Man ignorierte die historische Erfahrung einer Generation, die in dieser Literatur dokumentiert war. Der Umgang mit diesen Büchern war von Berührungsangst geprägt; Desillusionierung wurde nur dosiert zugelassen. Renegatenliteratur fiel bei der Linken unter jenes Verdikt des «professionellen Antikommunismus», der als ideologisches Instrument des Nationalsozialismus und des Kalten Krieges erkannt worden war. Kritik am Stalinismus erschien wie ein antikommunistisch geprägter, also manipulierter Erfahrungsbericht. Die Renegatenliteratur wurde deshalb auch nicht im Kontext der Exilliteratur rezipiert; vor allem literarische Qualitäten wurden ihr nicht zuerkannt.

Die Linke mied die Diskussion mit jenen Zeitzeugen der Stalinzeit, die dem Spektakel von 1968 neugierig zuschauten. Manès Sperber und Georg K. Glaser waren Beobachter des Pariser Mai 68, Karl Retzlaw, Walter Kolbenhoff und Heinz Brandt der westdeutschen Studentenbewegung. Befragt wurden sie nach ihren vergleichenden Erfahrungen kaum. Hinter den scharfen Äusserungen Sperbers oder Glasers zur Revolte von 1968 steht auch die Verbitterung, dass man von einer geschichtsblinden Generation erneut ignoriert wurde. Ein Grund für diese Berührungsangst mag auch darin liegen, dass man sich als kritisches Potential gegen die Adenauer-Regierung den "Antifaschismus" nicht schwächen lassen wollte.

Die Vorurteile gegen Renegatenliteratur rühren vor allem von deren Instrumentalisierung her, die nicht erst im Kalten Krieg, sondern bereits im Nationalsozialismus seltsame Blüten trug, die freilich keine pauschalen Urteile zulassen oder verdienen; die Vorurteile gegen Renegatenliteratur werden jedoch nicht nur von Kommunisten geteilt. Klaus Mann schreibt 1949 in einem Essay:

"Unter den vielen hysterischen und schrillen Stimmen, die das heutige Europa durchgellen, sind die Stimmen gewisser Exradikaler und fanatischer Kommunistenfresser die misstönendsten. In ihrem blinden Eifer, die Aufrichtigkeit ihrer Wandlung zu beweisen und ihre früheren Freunde zu erledigen, gehen diese Leute bis zum äussersten."

Als Motiv wird den Autoren Rache unterstellt, womit ihnen der Blick auf komplexe Realitäten versperrt bleibt; Klaus Mann vernimmt nur schrillen Hassgesang, er nennt Namen, aber keine Titel von Büchern: um Literatur scheint es, bei den Renegaten, am allerwenigsten zu gehen. (Heute ist die häufigste Form der Renegatenschelte die des Lobes: dem einzelnen Renegaten wird attestiert, dass er nicht sei wie die andern.)

Doch es geht gerade um Literatur. Es scheint ein Zufall, dass in den Utopien von Samjatin und Orwell und in den Romanen von Silone der Griff zur Feder für die Protagonisten das erste Anzeichen der Ketzerei ist. Gegen die Kollektivform des wir wird das ich gesetzt: es ist das letzte Wort, das Rubaschow im Gefängnis an die Zellenwand klopft (in Koestlers "Sonnenfinsternis"). "C'est un traître - Das ist ein Verräter" heisst der Ausruf, der Reglers Spanienroman "Das grosse Beispiel" einleitet: der Ruf gilt einem, der beim Tagebuchschreiben beobachtet wird, der ertappt wird.

Und es scheint kein Zufall zu sein, dass nicht die Flucht in einen anderen Glauben oder die Rekrutierung im «Lager des Klassenfeindes», sondern die Autorschaft der bemerkenswerteste Weg des Renegaten wurde. Die bekanntesten Namen sind hier versammelt. Ignazio Silone und Alexander Solschenizyn sind nicht die einzigen Renegaten, die nach der Loslösung von der Partei oder von ihrem politischen Glauben Schriftsteller geworden sind - über die Autorschaft eines Renegatenberichts hinaus.

Auch für Richard Krebs, Ralph Giordano, Manès Sperber, Arthur Koestler oder Jorge Semprun beginnt mit der Loslösung von der Partei die eigentliche schriftstellerische Produktivität. Sie berichten zwar von vorangegangenen literarischen Versuchen oder Plänen, doch erst mit dem Bruch findet ein expliziter Schritt statt hin zu einer literarischen Existenz. Auch bei jenen Autoren, die bereits zuvor als Schriftsteller in Erscheinung getreten sind, bei Georg K. Glaser, André Gide, Panait Istrati oder Gustav Regler, hat sich deren Arbeit nicht ins Prokrustesbett einer Parteiliteratur gefügt, oder waren es Konflikte um Literatur, die die Loslösung provozierten. Der Bruch mit der Partei wird von den Autoren nicht selten als Bekenntnis zur Literatur gewichtet, in der die politische Zweckgebundenheit aufgehoben scheint.

"Die literarische Berufung", sagt Ignatio Silone im Gespräch mit François Bondy, "wurde für mich in dem Augenblick zwingend, in dem ich begriff, dass die politische Tätigkeit und die dazugehörige journalistische Arbeit meiner Auffassung vom Leben nicht ganz entsprach, weil einige wesentliche Aspekte unberücksichtigt blieben. <...> Die Politik drängt zur Macht, die Literatur zur Wahrheit oder doch zur Zeugenschaft. Ohne mich im mindesten vom Sozialismus abzuwenden, bin ich vom organisierten Parteimann zum freien Schriftsteller geworden."

Es sind die zum Klischee geronnenen Bilder von der Literatur als Ketzerei und der Dichotomie von Geist und Macht, die sich mit dieser Selbstdarstellung verbinden. Im Anspruch auf die literarische Geltung ist die Hoffnung verborgen, der Funktionalisierung und Instrumentalisierung durch die beiden Lager zu entgehen.

Diese Hoffnung hat ihren Preis. Fragt man nach den bekanntesten Renegaten, so sind die Namen natürlich nicht nach literarischen Gesichtspunkten, sondern nach dem Grad der Zurechenbarkeit in die Ordnungen des Entweder-Oder gewählt. Sehr selten fallen die Namen von Gustav Regler, Franz Jung, Hans Sahl oder Georg K. Glaser.

Glasers Roman «Geheimnis und Gewalt» etwa lässt sich als Bericht von der Entdeckung der Sprache als Literatur lesen. In dem Buch gibt es statt einer Abkehr von der Partei ein Ende der Illusion, dass Literatur und Partei sich vereinen lassen, dass die beschworene Einheit von Lenin und Gorki Bestand hat, die nicht nur für den Protagonisten Glasers utopischen Charakter hat. Glaser illustriert Silones (oben zitiertes) Bekenntnis. Er schildert seinen autobiographischen Helden, der als Landstreicher und Arbeitsloser sich immer auf der Seite der Opfer gefunden hat, als Gerichtskorrespondent für eine KPD-Zeitung, in der er die des Mordes Angeklagten, weil sie Nazis waren, zu Bestien erklären muss. Glaser lässt seinen Protagonisten den Trost der Zuordnungen verlieren:

"Unter meinen Augen, schien es mir, vollzog sich eine ungeheuerliche Schandtat, und ich war nicht auf der Seite der Opfer. Nicht alle Täter waren im Saal, aber alle Anwesenden waren Mithelfer, bewusst oder blind. Ich schämte mich plötzlich der geläufigen Erklärungen, nach denen die Ursache aller dieser erschütternden Trauerspiele in der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu finden waren. Es schien mir so scheinheilig wie das Gehabe der Priester, die im Namen der Nächstenliebe einem Verurteilten nur mit einem Gebete beistehen. Aber ich musste wahrnehmen, dass ich unfähig war, in einer anderen Sprache als der meinen zu schreiben, meiner Sprache der Bilder, der Geschichte, die aus hundert Einzelheiten, unlöslich miteinander verbunden, bestanden. Und unsere Zeitung hatte weder Platz dafür, noch erlaubte die Bedeutung der Stunde ein Verweilen am Platze. Denn der Tag, an dem die Wissenschaft auch in unserem Lande zur Tat werden sollte, kam nahe. Die Frage der Macht war gestellt".

Die DDR zum Beispiel - Thesen von M. Rohrwasser und Horst Domdey:

- **Stalinismus als sacrificium intellectus**

«Dass Du Deine vielleicht berechtigte Kritik gerade heute, in dieser Situation veröffentlichst, ist Verrat» - ein Stereotyp, wie es nicht erst Walter Janka von seinen Genossen zu hören bekam. Natürlich ist die Lage stets kritisch und verbietet «gerade jetzt» Wasser auf die Mühlen des Feindes zu leiten. Jede Kritik an Stalin war eine Schwächung der antifaschistischen Front, war Unterstützung Hitlers und galt deshalb als Verrat, Fahnenflucht, Desertion. Aus jeder Kritik hörte man die Stimme eines Feinds, und der innerparteiliche Kritiker wurde zum Renegaten gestempelt: Wer sich zur Kritik entschliesst, nähert sich dem verfemten «Renegaten- und Dissidentenpack». Man schlägt auf die Renegaten ein, um die eigenen Zweifel zu bekämpfen. Renegatentadel war ja vornehmlich eine Aufgabe der Parteiintellektuellen. Über den Stalinismus nachdenken und stumm bleiben, das hiess im Parteijargon «Bauchschmerzen haben». «Wir mussten Dreck fressen», sagten die Emigranten. <...>

- **Renegat - ein verschwundener Begriff**

Der Begriff Renegat wird in den siebziger Jahren stillschweigend zu den Akten gelegt. Er war ein Kampfbegriff, von Anfang an mit der Wucht der Diffamierung aufgeladen. Lenin spricht, gegenüber der Attribuierung unter Stalin noch zurückhaltend, von «abscheulichem Renegatengesindel». Der Begriff wurde ohne differenzierende Intention verwendet; ob Trotzki, Tito, Slansky, Rajk oder Ernst Glaeser und Gustav Regler, sogar Hanns Eislers Faust-Figur: Sie alle sind Renegaten. Der Renegat erscheint als ein Monster, dem keine Wandlung

zugesprochen wird: Er war schon immer der Judas, der jetzt die Maske vom Gesicht nimmt oder der entlarvt wird. Seine Vorgeschicht wird aus den Annalen der Partei, frühere Texte werden aus den Bibliotheken entfernt, und auf den Fotos wird sein Gesicht getilgt.

Die diffamierende Kraft des Wortes ist so stark, dass trotz der Vielzahl der Betroffenen nicht der simple Kern des Vorwurfs gesehen wird: Bruch der Parteidisziplin. Es ist schwer, Renegat zu werden, weil man die eigenen Zweifel an denen bekämpft, die sie laut aussprechen. Deshalb wächst der Graben zum «Renegatengesindel» in jeder Kommunistengeneration neu.

In der DDR der siebziger Jahre werden jedoch frühere Texte von Abtrünnigen wieder publizierbar, ihre Namen werden genannt. Heinz Kamnitzer kann sich an seine ehemaligen Freunde erinnern und von «Mitgefühl» sprechen. Das Metaphernfeld «Familie» gewinnt an Kraft, und der Aussteiger erscheint als enfant perdu. Der überstarke Begriff Renegat trifft nicht mehr, er wird vermieden, und wo die Abgrenzung weiterhin scharf gezogen werden so, wie im Fall Reiner Kunze zum Beispiel, ist unter Reformsozialisten die Rede vom «Dissidentenscheiss». Dass die wichtigsten Vokabeln kommunistischer Denunziationspraxis, «Renegat» und «Antikommunist», an bannender Kraft verlieren, ist Symptom für die zunehmende Entmystifizierung des Sozialismus.

• Bahro: der Renegat als Reformator

In der Frontstellung gegenüber der Bundesrepublik müsse der linke Intellektuelle den schlechten Zustand des realen Sozialismus akzeptieren, bei aller Kritik im einzelnen. Gegen dieses Diktum einer vorgeblich «alternativlosen Striktur» publiiert Bahro 1977 «Die Alternative. Zur Kritik des real existierenden Sozialismus». Sozialisten wie Biermann, Havemann und Dutschke hatten das Terrain abgesteckt: Der undogmatisch sozialistische Renegat ist jetzt gefragt, der die Stalinismuskritik zum Reformsozialismus weiterentwickelt. Ältere Renegatenliteratur dagegen, die oft im Sozialismuszweifel verharrt, wird weiterhin nur peripher rezipiert.

Bahro zerbricht die Falle der revolutionären Geduld und bringt das aktuelle Bedürfnis auf den Begriff: «Ob nun Luther von "des Teufels Sau, dem Papst" spricht oder Trotzki von Stalin als dem "Totengräber der Revolution" <...>. Entscheidend ist die Intention solcher Reformationsbewegungen, die Idee wieder von dem sie pervertierenden Machtapparat zu trennen.» Und dann folgt, was die Kühnheit, solche Sätze als DDR-Bürger auszusprechen, plausibel macht: «Von einem höheren Standpunkt aus kann man sich heute auf diesen Mechanismus verlassen.» Ein Irrtum - wie wir heute wissen -, geschuldet der Epochenillusion, es gäbe eine Alternative zum Weltmarkt. Luthers Erfolgsrezept, als Ketzer die Lehre wiederherzustellen, ist für den Sozialismus nicht wiederholbar.

Die radikale Kritik am realen Sozialismus bleibt aber Bahros Leistung. Er liess sich nicht wie andere Kritiker in der DDR zum Renegaten machen, sondern akzeptierte diese Rolle als notwendig (mit Haft und Verurteilung als Staatsfeind), um überhaupt klar denken und formulieren zu können. Bahro teilt Biermanns Hohn «das Kollektiv liegt schief» und verbindet dieses Selbstbewusstsein mit der Kompetenz des Systemkritikers. Die bewusst akzeptierte Ketzerhaltung ermöglicht ihm eine Tiefenschärfe der Systemanalyse, die in der DDR bis weit über die siebziger Jahre hinaus einmalig blieb. Das Kapitel «Partei und Bürokratie» zum Beispiel liest sich heute als realistische Prognose.

• Einfühlung in den Renegaten seit Prag '68

Spätestens seit dem Einmarsch in Prag stellt sich die Frage nach der Wirkung des Renegaten in neuer Schärfe. Er will den Sozialismus reformieren - aber kommt es nicht tatsächlich dann so, dass seine Reform den Sozialismus unterminiert? Das ist der Verdacht stalinistischer Führungskader seit dem 17. Juni 1953. Mit dem Nachdruck der Panzer wird der Verdacht im August '68 gegen Dubcek erneuert. (1989/90 hat gezeigt, dass die Panzerkommunisten insofern immer die Realisten waren).

Seitdem steht die Literatur in der DDR in dem Widerspruch zwischen Machterhalt und Reform. Renegatenfiguren, von Luxemburg, Bloch und Hölderlin inspiriert, haben Konjunktur. Der Renegat wird zwar weiterhin als der Dissident moralisch destruiert, in ihm wird aber immer stärker auch die eigene Rolle erkannt und abgewehrt. Die Figur wird differnzierter wahrgenommen, und die Autoren fühlen sich in das Wechselspiel von Täter und Opfer ein. [...] Der Renegat avanciert zum heimlichen Verbündeten für den Dritten Weg eines Reformsozialismus.

Der DDR-Schriftsteller steht auf der Seite der Reform, aber er ahnt, wenn er auf Polen, die Tschechoslowakei und Ungarn blickt, wohin die Reform treibt. Um der Demokratie willen den Sozialismus aufgeben? Solche Position erscheint bedrohlich und wird als Verrat an der Utopie abgewehrt. Solidarnosc, Solschenizyn, György Konrad, Kohout oder Vaclav Havel bleiben unter linken DDR-Intellektuellen suspekt.

• Selbstblockierung der Kritik

Die Lage zwischen dem Glauben, Sozialismus sei demokratisch reformierbar, umd dem Misstrauen, die Bevölkerung würde vielleicht lieber freie Wahlen haben wollen (kein Schriftsteller in der DDR hat jemals freie Wahlen gefordert), die Lage also zwischen Reformsozialismus und Machterhalt erscheint der älteren Schriftstellergeneration schliesslich als auswegslos. Ihre Kritik an der Machtausübung verschärft sich, bleibt aber in einer Art Selbstblockierung befangen. Christa Wolfs autobiographische Erzählung «Was bleibt», ein Bericht über die offene Dauerbespitzerlung durch den Staatssicherheitsdienst («Angst» und «Entwürdigung» sind die Stichworte), wird erst 1990 publiziert. «Was bleibt» blieb

zehn Jahre in der Schublade.

Öffentlich artikuliert Christa Wolf die Kritik an dem systematischen Ausbau des Staatssicherheitsdienstes in der literarischen Form der Allegorie. Gegen die selbstbetrügerische These einer relativen Verselbständigung des Stasi («wenn das der Führer wüsste») hält sie in «Kassandra» an dem Bild fest, dass Priamos und Eumelos zum unzertrennlichen Paar werden. Wolfs Kritik an der Stasi-Praxis zielt also durchaus auf die Partei. Die Enttäuschung über diese Erkenntnis erscheint als der Prozess der Verwandlung vom guten König zum schlechten (eine Darstellung, die allerdings die Herkunft der SED aus dem Stalinismus ausser acht lässt). Aber wie in Christoph Heins «Ritter der Tafelrunde» ist die Königsfigur weniger reales Abbild, sondern vor allem Projektion. Noch einmal wird der Tagtraum durchgespielt, unter einer Diktatur sei menschenfreundliche Herrschaft möglich - wenn nur die Machtelite unter sich Demokratie übt und von der Utopie inspiriert bleibt. [...] In der Figur der Kassandra wird ausphantasiert, wie die Heldin gegenüber Staat und Familie einen Prozess zunehmender Entloyalisierung vorantreibt. Wolf spielt hier das Renegatenwerden durch - in der Fiktion, als Allegorie. In dem begleitenden Essay «Voraussetzungen einer Erzählung» tritt diese DDR-spezifische Gesellschaftskritik allerdings zugunsten der allgemeinen Zivilisationskritik in den Hintergrund.

• Melancholische Geschlossenheit (statt der ideologischen)

Eines der Merkmale, die den Stalinismus kennzeichnen, ist die ideologische Geschlossenheit. Sie löst sich im Lauf der siebziger, achtziger Jahre auf. Der Beitrag der Literatur zu dieser Auflösung ist bedeutend, auch wenn durch Gefängnis und Ausbürgerung, durch das Herstellen von Renegaten immer wieder versucht wird, die ideologische Einheit zu retten. Der Zersetzungseffekt des Renegaten dominiert jetzt gegenüber dessen Sündenbockfunktion, die der Abgrenzung gegen Feinde dienen und das Kollektiv zusammenhalten soll.

Die Struktur der Geschlossenheit wurde jedoch früher nicht nur als bedrückende Enge erlebt, sie bot auch die Geborgenheit eines gemeinsamen antifaschistischen Erfahrungs- und Interpretationsraums, der weit in die Vergangenheit zurückreicht. Weimarer Republik, Exil, die Anfänge in der DDR gehören dazu. Das Metaphernfeld «Familie», in dem die Auseinandersetzung mit der Partei artikuliert wird, ist hier beredt.

Die Familie zusammenhalten! Diese Rolle übernehmen in den achtziger Jahren noch einmal die älteren, sich dem Sozialismus verpflichtet wissenden Schriftsteller - nicht, indem sie die vergangene Einheit als Ideologie beschwören, sondern indem sie Bilder des gemeinsamen Schmerzes entwerfen. Das Leiden an der schlechten sozialistischen Wirklichkeit bezieht alle ein, die alten Ritter und die jungen, auch jeden Priamos und Artus. Es dämmert die Erkenntnis auf, man hätte womöglich die Epochenschwelle gar nicht überschritten, wie doch der Sozialismus vorgibt, der sich «Übergangsgesellschaft» nennt (ein Epochenbegriff, den Volker Braun ironisch als Dramentitel wählt). Und der Schmerz über den jetzt drohenden Utopieverlust verstärkt noch einmal die alte Angst, Renegat zu werden, die sie jahrzehntelang umtrieb, und führt zu gelähmten Engagement, stabilisiert die Selbstblockierung ihrer Kritik. Die Literatur leistet in der zunehmenden Desillusionierung eine Trauerarbeit, die schlecht gelingt, weil sie den Abschied nicht wollen kann und an dem Verlustschmerz als letzter Einheit festhält, Die Desillusionierung und damit die Infragestellung des Sozialismusprojekts, die die DDR-Literatur in den achtziger Jahren ahnt und fürchtet, lässt noch einmal das Traumbild einer ursprünglichen Geschlossenheit aufscheinen - in dem Gestus einer einheitsstiftenden Melancholie. Die Linke im Westen wird dabei mitbedient.

Rohrwasser, Michael: Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten. Stuttgart, Metzler, 1991 (=Metzler Studienausgabe). - IX,412 S.

Auf den Spuren der Säumer:

5. Alp-Exkursion mit dem Regionalkomitee Zürich zur Unterstützung der Alpeninitiative

Dienstag bis Samstag, 10.-14. August 1993

Saumwege von Zürich bis zum Gotthard

Die fünf Wanderetappen: 10.8. Zürich-Knonau • 11.8. Knonau-Flüelen (Eggberge) • 12.8. Flüelen-Intschi (Arnisee) • 13.8. Intschi-Göschenen • 14.8. Göschenen-Gotthardpass

Teilnahme an einzelnen Etappen möglich; bei der ersten auch erst ab Langnau.

Anmeldung, Infos und Prospekt:

Peter Laager, Floraweg 3, 8810 Horgen

Archivalien:

Komintern-Akten: Die KPS als schweizerische Partei und Teil einer internationalen Bewegung

Als im Mai 1923 der Russlandschweizer Conradi den sowjetischen Botschafter an der Lausanner Orientkonferenz, Waclaw Worowski, ermordete, kam es in der Schweiz zu einem Schlagabtausch zwischen der KPS, den ermittelnden Behörden und dem Bundesrat: Schuldzuweisungen, Verleumdungen und Vorwürfe prägten die monatelangen Auseinandersetzungen. Man sprach von «Hoch- und Landesverrat» bzw. von der «Verschwörung einer faschistischen Organisation».

Die Dokumente aus dem Komintern-Archiv erlauben nun die Betrachtung dieser brisanten Entwicklungen im Spiegel der Beziehungen zwischen der KPS und einzelnen sowjetischen Regierungsstellen. Interessant ist in diesem Zusammenhang z.B. das Beileidstelegramm der Zentrale an das Volkskommissariat des Auswärtigen in Moskau – interessant deshalb, weil es nicht nur die Stimmung wiedergibt, sondern auch etwas vom Selbstverständnis der schweizerischen kommunistischen Partei: «Teure Genossen auf dem Boden der ältesten Demokratie ist ungeschützt durch die Hüter der Ordnung der Genosse Worowsky durch Mörderhand gefallen und seine Begleiter sind schwer verletzt. Durch machtvolle Demonstrationen wird das schweizerische Proletariat gegen die feige Greueltat protestieren. Der russischen Regierung und der kommunistischen Partei eures Landes und der Familie des Getöteten bezeugen wir an der Bahre Worowskys unsere innigste Teilnahme.» [Komint: 495/91/47; Stb: 3.27]

Die Komintern-Akten dokumentieren einerseits sehr eindrücklich, in welchem Rahmen und in welcher Intensität die verschiedenen Organe der KPS international arbeiteten. Briefwechsel mit dem Sekretariat, dem Polsekretariat, der Frauenabteilung, dem Exekutivkomitee, der erweiterten Exekutive, dem Westeuropäischen Büro, der deutschen Sprachgruppe, dem Präsidium, der Informationsabteilung, der Abteilung Agitprop, der Roten Gewerkschaftsinternationale etc. sind hier ebenso aufschlussreich wie die zahlreichen gemeinsamen Programmentwürfe und wechselseitig ausgetauschten Standortbestimmungen. Anderseits lassen sich aufgrund der Dokumente aus dem Komintern-Archiv die Vernetzungen und Abgrenzungen innerhalb der KPS nachvollziehen: Der Austausch von programmatischen Standpunkten zwischen Zentrale, Sekretariat, Polsekretariat, Agrarkommission, Gewerkschaftsabteilungen, Nationalratsfraktion, kantonalen Organisationen etc. gestattet den Blick auf innerparteiliche Querelen und Richtungskämpfe. Von grossem Interesse sind u.a. die Auseinandersetzungen um eine «proletarische Krisenpolitik» in den dreissiger Jahren und die auf einzelne Exponenten sich beschränkenden Debatten um den «richtigen» Parteikurs zu Beginn der zwanziger Jahre. Sehr interessant fand ich persönlich die zahlreichen Bulletins und Betriebszeitungen der verschiedenen Orts- bzw. Betriebsgruppen. Sie bieten nicht nur Einblicke in die konkrete Basisarbeit, sie zeigen auch, wie erfrischend unbekümmert man sich im politischen Alltag über Direktiven und Beschlüsse der Funktionärscliquen hinwegsetzte.

Alles in allem umfasst das Archiv an die 2000 Dokumente (Protokolle, Briefe, Rundschreiben, Programmatische und Organisatorische Ausführungen, Flugblätter, Bulletins, Namenlisten etc.), mehrheitlich in deutscher Sprache abgefasst, verteilt auf die Jahre 1918 bis 1942/43. Es sind Dokumente, die Ergänzungen, Relativierungen und andere Sichtweisen erlauben, Dokumente auch, die alte Fragen in Erinnerung rufen und neue Fragen provozieren könnten.

Die Komintern-Akten sind mit einem ausführlichen Findmittel versehen ab September in der Bibliothek einsehbar.

Simone Chiquet

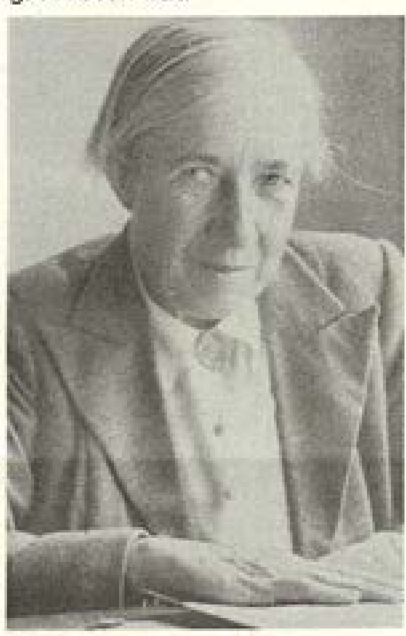


Postkarte aus dem Nachlass A. Hümbelin: Sie zeigt W. Worowski bei der oben genannten Konferenz in Lausanne.

Neuerschlossene Personennachlässe

Anna Siemsen (1882-1951)

Vom 1971 verstorbenen ehemaligen Sekretär der Sozialistischen Jugend der Schweiz, Walter Vollenweider (siehe Kästchen), stammt der Grundstock dieses kleinen Teilnachlasses. In diesem Jahr erhielten wir vom Churer Arzt Mathis Trepp zusätzlich eine Anzahl Briefe, die Anna Siemsen an die Fürsorgerin Hedda Fredenhagen (siehe Kästchen auf der folgenden Seite) nach Basel gschrieben hat.



Anna Maria Siemsen wurde am 18. Januar 1882 im westfälischen Mark bei Hamm geboren, wo ihr Vater als evangelischer Pfarrer wirkte. Sie war nach ihrer Schwester Paula das zweitälteste Kind der Familie; danach folgten die Brüder August, Karl und Hans. Nach dem Schulbesuch und weiterer privater Ausbildung legte sie 1901 in Münster das Lehrerinnenexamen ab. Ab 1905 studierte sie in München, Münster und Bonn Germanistik, Philosophie und Altphilologie. Im Jahre 1909 machte sie ihr Staatsexamen, promovierte zum Dr. phil. und unterrichtete danach an verschiedenen Lehrerinnenseminaren. Während dem 1. Weltkrieg arbeitete sie als Pazifistin im "Bund Neues Vaterland" (der späteren Deutschen Liga für Menschenrechte) mit. Unter dem Eindruck ihrer Erlebnisse in den ersten Nachkriegsmonaten trat sie 1919 der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) bei und wurde im gleichen Jahr Stadtverordnete in Düsseldorf. Im Herbst 1919 erfolgte eine Berufung ins Volksbildungsministerium nach Berlin; im Frühjahr 1921 wurde sie Leiterin des Grossberliner Fach- und Berufschulwesens. Zwei Jahre später holte sie der sozialdemokratische Volksbildungsminister Greil nach Thüringen, wo sie, zusammen mit ihrem Bruder August, für die Umsetzung der Schulreform zuständig war. Sie wurde mit der Aufsicht über die höheren Schulen des Bezirks Weimar-Jena und mit einer Honorarprofessur für Pädagogik an der Universität Jena betraut. Nach dem Einmarsch der Reichswehr in Thüringen und der Beseitigung der sozialistischen Regierung wurde sie 1924 entlassen und betätigte sich in der Folge in der Bildungsarbeit für die Sozialistische Arbeiterjugend (SAJ). 1928 wurde sie für die SPD in den Reichstag gewählt, musste ihr Mandat aber wegen gesundheitlicher Probleme 1930 vorzeitig zurückgeben. 1931 verliess sie aus Protest gegen die Wehrpolitik ("Kinderspeisung statt Panzerkreuzer") die SPD und trat der neugegründeten Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD) bei. Sie wurde ein frühes Opfer der Nazi-Berufsverbote: 1932 enthob sie der thüringische NS-Innenminister Frick widerrechtlich ihrer Professur in Jena, weil sie einen Protest gegen die Entlassung von Professor Gumbel in Heidelberg mitunterzeichnet hatte. Am 15. März 1933 erreichte sie Zürich und lebte danach bis Ende 1946 in der Schweiz im Exil. Ihr Bruder August Siemsen berichtet:

Walter Vollenweider (1903-1971)

In Mannheim als Auslandschweizer geboren; Vater Textilarbeiter, starb 1915; danach Rückkehr der Familie in die Schweiz. Nach der Schule Tätigkeiten als Hilfsarbeiter im graphischen Gewerbe. 1923 Beitritt zur Sozialdemokratischen Partei und 1925 zu den Gewerkschaften; 1926 Mitbegründer der Sozialistischen Jugend der Schweiz (SJS), als Nachfolge der Münzenbergjugend. 1931 Zentralpräsident und 1932-36 hauptamtlicher Sekretär der SJS. Seit November 1936 Sekretär der Sektion Zürich Staatspersonal des VPOD, 1946 Wechsel vom Lokalsekretariat Zürich zum Zentralsekretariat. 1940 bis 1951 Zentralpräsident der Kinderfreunde der Schweiz, Mitglied der Geschäftsleitung des Schweiz. Arbeiterhilfswerks. Seit 1943 während voller zwanzig Jahre Zürcher Kantonsrat. Wegen gesundheitlicher Probleme 1962 frühzeitig pensioniert. Lebte danach im Ferienhaus in Chèbrex, wo auch Anna Siemsen während ihrer Exilzeit häufig anzutreffen war. Starb nach langer und schwerer Krankheit in einen Pflegeheim.

"Besonders herzlich wurde sie in Zürich von dem früheren Pfarrer Professor Leonhard Ragaz und seinem Kreis religiöser Sozialisten aufgenommen. (...) Es kamen Freunde aus Deutschland, teils zu vorübergehendem Besuch, wie (...) Lehmann-Russbüldt oder wie Kurt Rosenfeld, teils zu dauerndem Aufenthalt in der Schweiz wie Heinrich Ströbel und vor allem Richard Kleineibst mit seiner Frau. (...) Ein schweres Hindernis für ihre politische Tätigkeit in der Schweiz war das Arbeitsverbot für Ausländer. (...) Um der Gefahr einer Ausweisung wegen Übertretung des Arbeitsverbotes zu entgehen, musste sie Schweizerin werden. Sie heiratete den weit jüngeren Sekretär der Schweizer Arbeiter-Jugend Walter Vollenweider. (...) Die "politische Ehe" wurde weit mehr; sie entwickelte sich zu einer festen, zuverlässigen Kameradschaft und Freundschaft für das ganze Leben." [1]

Hedda Trepp-Fredenhagen (1914-1992)

Geboren in Hamburg; die Mutter stammt aus Basel, der Vater, ein Oberlehrer für deutsche und französische Sprache, starb 1915 an den Folgen einer Kriegsverletzung. Ende 1915 kehrte die Witwe mit der Familie nach Basel zurück. Hedda besuchte dort eine Privatschule, danach die Töchterschule, welche sie mit der Matura abschloss. Nach Auslandsaufenthalten in Irland und England liess sie sich zur Primarlehrerin ausbilden; danach studierte sie an der Schule für Soziale Arbeit in Zürich an. Seit anfangs der 40er Jahre war sie ausschliesslich in der Betriebsfürsorge beschäftigt; Mitbegründerin der Schweiz. Vereinigung der Fabrikfürsorgerinnen und von 1944-1948 deren erste Präsidentin. Es folgten Auslandsaufenthalte in Schweden und Holland, dort wirkte sie auch als Dozentin an der Schule für Soziale Arbeit in Amsterdam; nach ihrer Rückkehr 1951 in die Schweiz in Zürich und zuletzt in Chur als Personalberaterin beschäftigt; Dozentin an der Sozialen Frauenschule Luzern. 1973 Heirat mit Walter Trepp. Sie starb am 25.9.1992 in Chur

Anna Siemsen engagierte sich in der Bildungsarbeit der schweizerischen Sozialdemokratie und redigierte die Zeitschrift "Die Frau in Leben und Arbeit". Sie gehörte 1936 zu den Mitunterzeichnerinnen des Aufrufs "Bildet die deutsche Volksfront! Für Frieden, Freiheit und Brot!" und unterstützte publizistisch die republikanische Seite im Spanischen Bürgerkrieg. Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland leitete sie 1947-48 die Sonderlehrgänge für die Ausbildung von Volksschullehrern in Hamburg. Dort starb sie 1951, erst 69jährig.

Der Teilnachlass enthält zwölf Briefe von Anna Siemsen an Hedda Fredenhagen aus den Jahren 1941 bis 1950; elf Briefe an Walter Vollenweider, 1940 und 1941 geschrieben, ein Schreiben nach dem Tod von Anna Siemsen von ihrer Schwester Paula an Hedda Fredenhagen aus dem Jahre 1951. Daneben verschiedene Zeitungsartikel von und über Anna Siemsen; von ihr verfasste Broschüren, sowie diverse, zum Teil umfangreiche Manuskripte über Literatur und Bildung. Im weiteren sind Materialien der "Union deutscher Sozialisten in der Schweiz" und der "Schweizerischen Arbeiterbildungszentrale" (SABZ) enthalten.

Jakob «Joggi» Herzog (1892-1931)

Der umfangreiche Nachlass ist eine wichtige Quelle für die Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung. Er enthält neben biographischen Informationen, wichtige Dokumente zur Organisationsgeschichte der linksradikalen Jugend während des Ersten Weltkrieges, zur Vorgeschichte und Gründung der Kommunistischen Partei der Schweiz (Altkommunisten) und zur Tätigkeit der Gewerkschaftsabteilung der KP Zürich in den Jahren 1927-1931.

Ehe der gelernte Schreiner Joggi Herzog, im Jahre 1912 der Basler Sektion der Sozialdemokratischen Jugendorganisation (SJO) beitrat, ging er zuerst in Deutschland, Belgien und Holland auf die Walz. Bei Kriegsausbruch 1914 weilte er in Frankreich auf der Wanderschaft und wurde dort eingesperrt. Über diesen Vorfall sind im Nachlass amtliche Dokumente vorhanden. Im Jahre 1916 kommt er nach Zürich und wird Präsident der Sektion Hard der SJO. Bald darauf wurde er Redaktor der "Freien Jugend" und Mitglied des schweizerischen Zentralvorstandes der SJO. Lenin, mit dem er Bekanntschaft schloss, schätzte ihn sehr. Herzog war zeitweise Teilnehmer des sogenannten "Kegelklubs", welcher im "Stüssihof" (später auch im "Schwarzen Adler" und im "Weissen Schwänli") zusammentraf. Fritz Brupbacher, 1928 in seinen Erinnerungen:

"Der Klub bestand vor Lenins Ankunft. Er ist nach der offiziellen Auflösung des Arbeiterbildungsvereins "Eintracht" von den Einträchtlern gegründet worden. (...) Mit dem Eintritt Lenins wurde der "Kegelklub", der sich vorher mit allgemeinen Erörterungen, freilich im Sinne der Linken Zimmerwalder, beschäftigte, zu einem Aktionsklub. Als solcher funktionierte er bis zum 10. Februar 1917." [2]

Im Frühjahr und Sommer 1917 kam es innerhalb der SJO zu grösseren Differenzen. Auf der einen Konfliktseite stand der Platzvorstand Zürich der SJO, mit Herzog und Anton "Toni" Waibel (1889-1969) an der Spitze, auf der anderen Seite focht der Zentralvorstand, angeführt von Willi Münzenberg (1889-1940) um den richtigen Kurs. Neben persönlichen Querelen, stritt man sich hauptsächlich um die richtige Einschätzung in der Parlamentarismus-, der Militär- und der Generalstreikfrage. Noch einmal Fritz Brupbacher:

"Der Jugendorganisation fiel (...) der Widerspruch zwischen den grossen Worten und dem Mangel an Aktion auf. Dieser Widerspruch führte zu einer Krise in der Jugendorganisation, zu einem Zusammenstoss zwischen den von Münzenberg geführten realpolitischen Elementen und den neuen, auf Aktion um jeden Preis drängenden Elementen mit Jakob Herzog an der Spitze. (...) Die Herzoggruppe (...) warf der Gruppe Münzenberg vor, dass sie Offiziere und kapitalistisches Eigentum schütze vor den "Ausschreitungen" der Proleten, dass sie (...) gegen den 1. Maistreik agitierte, (...) dass man keine revolutionäre Propaganda in der Armee treibe, nicht auf Aktion hindränge." [3]

Herzogs Wirken innerhalb der SJO und insbesondere der angesprochene Konflikt findet durch zahlreiche Dokumente im Nachlass seinen Ausdruck: Neben gedruckten Materialien wie Broschüren, Flugblättern (z.B. der von Fritz Brupbacher verfasste "Aufruf des Gottfried Stutz an die Schweizer Armee"), Handzetteln, Zeitungsartikeln und Zeitungen (z.B. der "Waibelianer" mit Zeichnungen von Karl Scherer), lässt sich umfangreiche Korrespondenz des Zentralvorstandes der SJO, des Platzvorstandes Zürich der SJO, der verschiedenen Sektionen der Freien Jugend auf dem Platz Zürich, der Geschäftsprüfungs- und Beschwerdekommission der SJO der Schweiz finden. Einige Briefe sind von Willi Münzenberg verfasst und unterschrieben.

Nachdem Herzog den Machtkampf verloren hatte und aus der SJO ausgeschieden ist, gründete er im Herbst 1917 zusammen mit L. Kascher, H. Itschner, E. Acklin, T. Waibel u.a. eine Gruppe, die später nach ihrer gleichnamigen Zeitung, die Gruppe "Forderung" genannt wurde. Der Nachlass enthält lediglich ein Flugblatt und ein Handzettel dieser Vereinigung; Einzelnummern der Zeitung "Die Forderung" haben wir in unsere Periodica-Bestände integriert.

Fritz Brupbacher:

"Die Forderungsleute (...) sprachen von Arbeiter- und Soldatenräten. (...) Die Forderungsleute bildeten Soldatenorganisationen. (...) Nachdem Herzog verhaftet und die "Forderung" vom Bundesrat verboten worden war, erschien sie in Genf unter dem Titel "Die Neue Internationale", dann "Genfer Volkszeitung" und "Arbeiterblatt" (Biel), und als auch diese verboten wurde, vertrieb die Gruppe "Der Kampf", das Organ der holländischen Marxisten (...) und gründete kurz vor den Novemberstreiks eine Kommunistische Partei." [4]



Joggi Herzog

Ausgaben der "Neuen Internationale" und der Zeitung "Der Kampf" sind Teil des Nachlasses. Von der "Sozialistischen Soldatenorganisation der Schweiz" sind Flugblätter, Flugschriften, Formulare und Zeitungsartikel vorhanden; ebenso von den "Internationalen revolutionären Sozialistengruppen der Schweiz". Von diesem Zusammenschluss, im Sommer 1918 von Herzog u.a. gegründet, sind dessen Zürcher Aktivitäten im Oktober/November 1918 im Nachlass gut dokumentiert. Die "Gründung einer Kommunistischen Partei wird zur Notwendigkeit", schrieb die Gruppe in einem Handzettel und rief die zürcherische Arbeiterschaft zu einer konstituierenden Versammlung in die "Sonne" nach Aussersihl. Von den sogenannten "Altkommunisten" (sie wurden erst nach dem Zusammenschluss von SP-Linken und Kommunisten zur "neuen" KPS im Jahre 1921 so bezeichnet) sind deren Leitsätze zur Organisation und Tätigkeit der

Kreisverbände, das im Winter 1918/19 verfasste Manifest der KPS, zwei Schreiben betreffend der Gründung einer kommunistischen Pressgenossenschaft und Flugblätter sowie Handzettel aus den Jahren 1918-1920 vorhanden.

Aufrufe an die Soldaten, Verlautbarungen von Refraktären und Deserteuren sowie Erklärungen der folgenden Organisationen sind in den Nachlass eingeordnet: Arbeiterrat-Kommission (Zürich), Arbeiterunion Zürich, Internationale Verbindung sozialistischer Jugendorganisationen (Zürich) und Schweizerischer Grütliverein (Zürich); der von der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei im Verlag der Zimmerwalder Linken herausgegebene und von Lenin verfasste "Abschiedsbrief an die Schweizer Arbeiter" liegt im Original vor.

Am 7. November 1918, eine Woche vor dem Beginn des Landesstreiks, wurde Herzog wegen der Verbreitung eines Flugblattes unter Soldaten, in Untersuchungshaft genommen. Dieser Vorgang ist durch zahlreiche Schriftstücke der Militär- und Justizorgane und Eingaben von Herzog im Nachlass wiedergegeben. Eine besondere Kostbarkeit stellt das von Herzog im Bezirksgefängnis Zürich und Uster verfasste Tagebuch dar, welches Eintragungen vom 16.11.1918 bis zum 6.9.1919 aufweisst. Neben persönlichen Aufzeichnngen enthält es je ein Foto von Jakob Herzog, Leonie Kascher und des Bezirksgefängnisses von Uster (auf dieser Aufnahme hat Herzog sein Zellenfenster angekreuzt); dann eingeklebte Korrespondenz von Leonie Kascher, Emil Acklin, Fritz Lieb, Siegfried "Sigi" Bamatter, Klemenz Ulrich, Rosa Bloch u.a.; Abschriften von Briefen Herzogs an Minna Tobler-Christinger, E. Acklin, S. Bamatter, Max Kleiber, K. Ulrich u.a. Daneben sind diverse Zeitungsausschnitte, ein Flugblatt der KP Zürich vom März 1919 (mit dem Herausgebervermerk: J.H. Z. = Jakob Herzog, Zürich!) und eine Ausgabe der Zeitung "Der Kommunist" dem Tagebuch beigefügt.

Herzog war der erste schweizerische Zentralpräsident der KPS und vertrat diese Organisation zusammen mit Bäcker am II. Kongress der Kommunistischen Internationale im Jahre 1920. Ein Jahr später wurde er Mitglied der Zentrale und des Zentralkomitees der mit der SP-Linken vereinten "neuen" KPS, wo er aber bald Differenzen wegen seiner antiparlamentarischen Einstellung mit der Parteimehrheit hatte, die von der SP kam. Herzogs Wirken von 1921 bis Ende 1926 innerhalb der KPS kommt im Nachlass kaum zur Darstellung.

In den Jahren 1927 bis 1931 ging die KP zur selbständigen Führung der Wirtschaftskämpfe durch die Revolutionäre Gewerkschaftsopposition (RGO) und zur Bekämpfung der reformistischen Gewerkschaftspolitik über. Die KP baute Kreis-, Betriebs- und Strassenzellen auf. Diese Phase wird im Nachlass durch das umfangreiche Dossier "KP Zürich, Gewerkschaftsabteilung: Ein- und Ausgänge 1927-1931" sichtbar. Stettler schreibt, "dass der Startschuss für diesen verschärften Kampf gegen die SP und die von ihr beherrschten Gewerkschaften das IX. EKKI-Plenum vom Februar 1928 (gab)". [5] Jakob Herzog wurde der verantwortliche Leiter für den Aufbau einer schweizerischen RGO. In seinen nachgelassenenen Papieren nimmt die Korrespondenz der zürcherischen Gewerkschaftsabteilung mit der Basler Zentrale, insbesondere mit deren gewerkschaftlicher Abteilung (Theo Dunkel) und den einzelnen Oppositionsverbänden breiten Raum ein. Im weiteren sind Aufrufe, Erklärungen, Zirkulare, Berichte und Protokolle der schweizerischen KP und der verschiedenen revolutionären Fraktionen vorhanden. Die Dokumente vermitteln ab März 1931 einen guten Einblick in die Entstehungsgeschichte einer örtlichen (Zürich) und gesamtschweizerischen RGO. Daneben sind Unterlagen über die Urabstimmung im Bau- und Holzarbeiterverband 1928, über den "Toggenburger-Streik" im März 1931 und über den Konfektions- und Schneiderarbeiterstreik im Frühjahr 1931 in Zürich verzeichnet.

Am 27. Juli 1931 vermeldet der "Kämpfer" auf seiner ersten Seite: "Genosse Joggi Herzog gestorben." [6] Er verunfallte am 18. Juli auf dem Weg zur Arbeit mit seinem Fahrrad und starb wenige Tage später an einer Gehirnblutung. "Kaum 39 Jahre alt geworden, hatte er während zwanzig Jahren jede Minute seines Lebens dem Befreiungskampf des Proletariats gewidmet", schrieb das Parteiorgan im erwähnten Nachruf weiter.

Alfred Hümbelin-Bindel (1896-1986)

Fast drei Meter Archivmaterial umfasst dieser Nachlass. Er dokumentiert ein reiches politisches, kulturelles und pädagogisches Leben.

Schon als kleiner Junge begleitete Fred seinen Vater, einen geschickten und erfolgreichen sozialdemokratischen Werber, auf dessen Gängen zu Arbeitskollegen. Nach der Volksschule besuchte er ein Gymnasium und hielt bereits in der Zeit als 16jähriger Unterrichtslektionen in der "Sozialistischen Sonntagsschule" ab. Bis Mitte der 20er Jahre engagierte er sich zusammen mit Personen wie Emil Oprecht, Ferdinand Böhny, Friedrich Stube, Paul Fell und Emil Acklin in der sozialistischen Kindergruppenarbeit. 1914 trat er der Sozialdemokratischen Jugendorganisation (SJO) bei. Nach dem Primarlehrerexamen bildete er sich in den Jahren 1921 bis 1923 zum Sekundarlehrer weiter. 1963 erfolgt nach 44 Dienstjahren, wovon neununddreissigeinhalb in der Stadt Zürich, altershalber seine Entlassung aus dem Schuldienst. Während des Kalten Krieges wurde er als Lehrer immer wieder angegriffen, aber dank seines Rückhaltes bei den Eltern und den Schülern nie abgewählt. Im Nachlass lässt sich ein umfangreiches Dossier über eine Bestätigungswahl aus dem Jahre 1954 finden. Bürgerliche und reaktionäre Kreise betrieben damals eine Abwahlkampagne gegen Alfred Hümbelin. Vor der Abstimmung schrieb die Neue Zürcher Zeitung:

"Alle verdienen eine ehrenvolle Wiederwahl mit Ausnahme des aktiven und führenden PdA-Mitgliedes A. Hümbelin im Schulkreis Limmattal." [7]

Im Jahre 1917 wurde er in Seebach bei Zürich - wo er als Lehrer wirkte - Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, in deren Rahmen er bald als Funktionär und Kommunalpolitiker hervortrat. Von 1918 bis 1920 war er Parteigänger Joggi Herzogs und unterstützte dessen radikale Politik. Daneben war er mit den führenden "Jungburschen" jener Zeit persönlich bekannt, so auch mit Willi Münzenberg. 1921 wollte ihn die Seebacher SP als Gemeinderatskandidat nominieren; Alfred Hümbelin zog aber einen Übertritt zur im selben Jahr gegründeten KPS vor. Er präsidierte die Sozialistische Lehrervereinigung und engagierte sich für die Arbeiterunions-Bibliothek in Zürich. Er wurde Mitglied des Bildungsausschusses der KP und betätigte sich innerhalb der Roten Hilfe und der Internationalen Arbeiterhilfe.

Während der Verbotszeit der KPS (1940-1944) wirkte er für den Literaturvertrieb der Partei. 1944 gehörte er zu den Gründungsmitglieder der Partei der Arbeit der Schweiz (PdAS). Seine Delegiertenkarte vom ersten schweizerischen Parteitag im Volkshaus in Zürich ist dem Nachlass beigefügt. Er wurde Präsident der kantonalen Erziehungskommission der PdA. Einladungsschreiben, Protokolle, Korrespondenz, Grundsatzpapiere und Zeitungsveröffentlichungen über diese Gremienarbeit sind in den nachgelassenen Papieren vorhanden. Nach den Ungarn-Ereignissen trat er 1956 "taktisch" aus der PdA aus. Während mehrerer Jahre stand er der Zürcher Sektion der Gesellschaft Schweiz-Sowjetunion und der Genossenschaft Literaturvertrieb vor. Er schrieb für das Parteiorgan "Vorwärts" regelmässig Beiträge, unter anderem zahlreiche Theaterkritiken.



Alfred Hümbelin

In den Jahren 1946 bis 1950 war Alfred Hümbelin Mitglied des stadtzürcher Gemeindeparlaments, wo er sich hautsächlich für bildungs- und schulpolitische Anliegen einsetzte.

Alfred Hümbelin betätigte sich auch als unermüdlicher Sammler und Bewahrer von historischen Dokumenten. Neben Flugblättern, Postkarten, Fotos und einem nach Sachgebieten geordneten Archiv mit Zeitungsausschnitten (Schwerpunkt-Dossiers haben wir in unsere Bestände aufgenommen), stammen die sich in er Studienbibliothek befindlichen Personennachlässe von Joggi Herzog und Christian A. Hitz aus seinem Besitz.

1986 starb er nach längerer Krankheit 90jährig in Zürich.

Der Nachlass umfasst im einzelnen Dokumente zur Familien- und "privaten" Geschichte von Alfred Hümbelin. Daneben lässt sich eine umfangreiche Korrespondenz nachweisen. Von besonderem Interesse ist dabei der Briefwechsel mit dem seit den 30er Jahren fest in der Sowjetunion lebenden Basler Siegfried "Sigi" Bamatter aus den Jahren 1954 bis 1960. Bamatter war während des Ersten Weltkriegs Mitglied des Zentralausschusses der SJO der Schweiz und Mitarbeiter im Internationalen Sekretariat der Sozialistischen Jugend unter Willi Münzenberg. Er gehörte zu den Mitbegründern der Kommunistischen Jugendinternationale (KJI). Seit 1924 arbeitete er für den Organisationsapparat der Komintern. Seine Briefe geben zum Teil auch Auskunft über das Schicksal von Ausländern in der Sowjetunion. So geht aus einem Schreiben hervor, dass Leonie Kascher, die frühere Freundin von Joggi Herzog, noch in den 50er Jahren in der UdSSR gelebt haben muss. Bamatter erwähnt, er hätte kürzlich die Mitteilung erhalten, dass sie schwer erkrankt sei. Weiterer Briefverkehr unterhielt A. Hümbelin u.a. mit Marta und Paul Camenisch (Basel), F. Crot (Lausanne), Marie Dübi (Basel), Rosa Grimm (Basel), Karl Hofmaier, Karl Gröhl (d.i. Karl Retzlaw; Lissabon), Romain Rolland (Mermedi) und Robert Seidel (Zürich).

An amtlichen Dokumenten ist speziell eine Korrespondenz mit dem Statthalteramt Luzern erwähnenswert. Die Briefe aus den Jahren 1940 bis 1948 geben Auskunft über seine Verhaftung im Jahre 1940, über die darauffolgende zweimalige Hausdurchsuchung mit Beschlagnahmung diverser Schriftstücke und über das vom Amtgericht Luzern-Stadt verfügte Urteil. Die behördliche Konfiszierung erklärt sicherlich manche Lücke aus den 20er und 30er Jahren im vorliegenden Nachlass.

Umfangreiches Dokumentationsmaterial ist über sein pädagogisches Wirken an der Volksschule vorhanden. Neben der mit dem Schuldienst zusammenhängenden Korrespondenz, sind Klassenfotos, Lehrpläne und Unterrichtsstoff, Notenhefte, Schülerarbeiten und Visitationsberichte zugänglich.
Nach seiner Pensionierung leitete Alfred Hümbelin 1963 bis 1967 die jüdische Privat-Sekundarschule "Jesode Hathora". Dieser Lebensabschnitt ist durch umfangreiches Material gut dokumentiert.
Ein grösseres Dossier existiert auch über seine Arbeit als Schulleiter in der Sozialistischen Sonntagsschule (SSS). Über diesen Themenbereich erscheint in der übernächsten Ausgabe der Zeitschrift "travers" ein ausführlicher Bericht.

Anderes Archivmaterial gibt über sein Wirken als Gemeinderat der Stadt Zürich einige Auskunft. Erwähnenswert sind dabei Schriftstücke, die sich mit der Parlamentsdebatte um die von Konrad Farner im Jahre 1948 m Helmhaus konzipierte und von bürgerlicher Seite angegriffene Ausstellung "Der Weg der Schweiz" beschäftigen.

Im April 1954 bereiste A. Hümbelin mit einer schweizerischen Lehrerdelegation die Sowjetunion. Von dieser Exkursion sind Korrespondenz, Reisenotizen, Presseberichte, Fotos, Post- und Propagandakarten (mit handschriftlichen Übersetzungen von S. Bamatter) vorhanden.

Im Zeitraum 1919 bis 1929, 1937 bis 1940 und 1954 bis 1955 führte A. Hümbelin sporadisch Tagebuch, wobei er neben einzelnen Heften hauptsächlich lose Blätter dafür verwendete.

Neben Zeitungunsartikeln von Hümbelin lassen sich im weiteren Exzerpte, Notizen, Manuskripte, Vorträge, Referate und ungedruckte Texte auffinden; auch sind Aufzeichnungen der von ihm besuchten Kurse und Vorträge einsehbar.

Eine besondere Rarität ist ein Kunstblatt von Helen Ernst und eine grössere Sammlung von Fotografien (u.a. Kinderportrait von Willy Spühler, dem nachmaligen Stadtpräsidenten von Zürich und sozialdemokratischen Bundesrat), von zwei Filmnegativen (einen Aufmarsch der Roten Hilfe in den 30er Jahren zeigend) und Postkarten von Hermi Meier, Willy Trostel, Clara Zetkin, L. Trotzki, W.I. Lenin, A. Lunatscharski, K. Liebknecht, K. Radek u..a. Daneben hat A. Hümbelin Werbekarten für die "Internationale sozialistische Kinderwoche 1917", die Internationale Arbeiterhilfe (IAH), die Internationale Rote Hilfe (IRH), die Rote Hilfe Schweiz sowie einen kompletten Kartenset mit reproduzierten Plakaten der Partit Socialista Unificat de Catalunya (PSU) und der Union General de Trabajadores (UGT) aus der Zeit des Spanischen Bürgerkrieges gesammelt.
Ebenfalls Bestandteil des Nachlasses sind mehrere themenbezogene Fotoserien des "Fotokombinat des Verbandes der sowjetischen Gesellschaften für Freundschaft und kulturelle Verbindungen mit dem Ausland" aus den 60er und 70er Jahren.
Eine Sammlung mit Flugblättern, Flugschriften und Handzetteln von weit über 100 Parteien, Organisationen und Aktionskomitees aus der Zeit von 1915 bis in die 80er

Jahre hinein, vermittelt einen spannenden Einblick in das "politische Tagesgeschäft" und über Themen die in jenen Jahren die (politische) Schweiz beschäftigte.

Alfred Hümbelins Organisationstätigkeit ist unterschiedlich dicht durch Dokumente erschlossen. Während etwa von der Bibliothek des Bildungsausschusses der Arbeiterunion Zürich lediglich fünf Ausleihkarten (u.a. mit den Namen von Fritz Platten und Mieczyslaw Bronski) und von der KPS nur ein vertraulicher hektographierter Brief von Jules Humbert-Droz vom 1.6.1943 existieren, kommen seine Aktivitäten in der Genossenschaft Literaturvertrieb, der Ortsgruppe Zürich der Gesellschaft Schweiz-Sowjetunion und innerhalb der zürcherischen und schweizerischen PdA relativ umfangreich durch Schriftstücke zur Geltung.
Im Dossier IRH ist die Mandatskarte des Präsidenten der Roten Hilfe Schweiz, Ernst Högger (1899-1969), für den Weltkongress 1932 mit der Originalunterschrift von Clara Zetkin enthalten.
Vereinzelte Dokumente vermitteln Einblicke in die Tätigkeit der IAH, der Freien Jugend (FJ), der Jungen Sektion der PdA und der Sektion Lehrer des Schweizerischen Verbandes des Personals öffentlicher Dienste (VPOD).
Diverse Papiere, zum Teil von Hermann Bobst (1886-1961) selbst unterzeichnet, beschäftigen sich mit der Gruppierung "Sozialistische Arbeiter-Konferenz".

Der Nachlass Alfred Hümbelin ist für historisch und pädagogisch interessierte Kreise mit Bestimmtheit eine reiche Quelle.

Anmerkungen:

1 August Siemsen: Anna Siemsen. Leben und Werk. Frankfurt/M 1951. S. 74f.
2 Fritz Brupbacher: Zürich während Krieg und Landesstreik. Zürich 1928. S. 65.
3 Vgl. Brupbacher, S. 74 + 76ff.
4 Vgl. Brupbacher, S. 84 + 97.
5 Peter Stettler: Die Kommunistische Partei der Schweiz 1921-1931. Bern 1980. S. 407.
6 Kämpfer. Organ der KPS für den Kt. Zürich und die Ost- und Innerschweiz. 11. Jg., Nr. 172, 27.7.1931.
7 NZZ. Nr. 299, 7.2.1954.

Peter Brunner

Bibliothek:

Die Linggi-Sammlung in der Bibliothek

Die Sammlung des ehemaligen Spanienkämpfers und Präsidenten der «Interessengemeinschaft ehemaliger Spanienkämpfer», Johnny Linggi, kommt als Dauerleihgabe in die Studienbibliothek.

Die Sammlung umfasst 338 Buchtitel, mehrheitlich in deutscher Sprache. 230 davon waren bisher in der Sammlung der Studienbibliothek noch nicht vorhanden. Ebenso sind 41 Zeitschriftentitel (zumeist als Einzelnummern) enthalten. 23 davon stammen unmittelbar aus der Zeit des Spanischen Bürgerkrieges; darunter u.a. dreizehn verschiedene Ausgaben des legendären «Volontaire de la Liberté», der Schützengrabenzeitung der Internationalen Brigaden. In den Reihen dieser Einheiten hat Johnny Linggi mitgekämpft, wie fast alle Schweizer, die sich im Spanischen Bürgerkrieg gegen den Faschismus engagierten. Er war als «Teniente» in der XI. Internationalen Brigade, in der vor allem die deutschen Antifaschisten zusammengefasst waren (welche die gegen die straffe hierarchische Führung rebellisch eingestellten Schweizer als «Meckerer» bezeichneten und entsprechend benachteiligten).

Johnny Linggis politische Einstellung hat nach dem Krieg dazu geführt, dass er keine Stelle mehr erhielt. So machte er sich, wie auch andere Spanienkämpfer in der Schweiz, selbständig und eröffnete ein Antiquariat an der Bertastrasse in Aussersihl (Zürich). Den Grundstock zu seiner «privaten» Sammlung brachte er aus Spanien mit. In den langen Jahren seiner Tätigkeit als Antiquar hat er sein Interesse an Spanien, Bücher, Broschüren und Zeitschriften sammelnd, weiter gepflegt. Nach dem Tode von Otto Brunner wurde Johnny Linggi Präsident der «Interessengemeinschaft ehemaliger Spanienkämpfer», die gleich nach dem Spanischen Bürgerkrieg in Zürich am Neumarkt gegründet worden war.

Wir danken der Familie Linggi, vor allem Gret Linggi, aber auch den beiden Söhnen Edy und Jürg, dass sie der Studienbibliothek diese bedeutende Sammlung zum Zwecke der öffentlichen Zugänglichkeit übergeben haben.
Sie wird in der Studienbibliothek separat als zusammengehörender Bestand aufgestellt.

Albert Utiger

Vereinigung zur Förderung der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Zürich - Präsident: Otto Böni, Witikonerstr. 505, 8053 Zürich

PC-Konto 80-10016-5
Banken: ZKB Zürich, Kto. 1100-6253.433 & GZB Zürich, Kto. 051915.07.00.10-3
BRD: Hamburger Sparkasse. BLZ 200 505 50, Kto. 1481/130 654

Seit mehr als 20 Jahren existiert die Studienbibliothek. Die Finanzierung des Betriebs war und ist schwierig. Zwar erhält die Bibliothek mittlerweile Subventionsbeiträge von Kanton und Stadt Zürich; aber die Budgetkürzungen der öffentlichen Hand haben auch vor der Studienbibliothek nicht Halt gemacht: Seit diesem Jahr müssen wir mit 10'000 Franken weniger auskommen.
Zur Unterstützung der laufenden Aktivitäten der Studienbibliothek wurde vor einigen Jahren von Personen, die den Fortbestand dieser Einrichtung für notwendig und wichtig halten, ein Förderverein gegründet. Diese Vereinigung will durch geeignete Massnahmen die Studienbibliothek finanziell und durch eigene Veranstaltungen unterstützen.
Wir laden Sie ein, dieser Vereinigung beizutreten. Mitgliederbeitrag: Fr. 50.-/Jahr (Arbeitslose, RentnerInnen, Studierende, SchülerInnen Fr. 20.-/Jahr). Selbstverständlich sind uns auch (regelmässige) Spenden* jederzeit sehr willkommen. Mit Ihrer Unterstützung tragen Sie zur Erhaltung einer notwendigen Einrichtung bei. Am besten füllen Sie noch heute den nachstehenden Talon aus. Vielen herzlichen Dank!

✂---

❏ Ich möchte Mitglied werden
❏ Ich kann mich noch nicht entschliessen, wünsche aber weiterhin Infos
❏ Ich spende:
❏ Fr. 20.- ❏ Fr. 50.- ❏ Fr. 100.-
❏ Fr. ....
❏ monatlich ❏ zweimonatlich ❏ halbjährlich
❏ jährlich

* Spenden am besten mit automatischem Überweisungsauftrag per BAD der PTT oder per LSV der Bank.

Name...
Vorname..
Strasse...
PLZ/Ort..

Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der ArbeiterInnenbewegung, Quellenstrasse 25, 8005 Zürich ☎ 01 / 271 80 22

.Oeffnungszeiten: Montag bis Freitag 9-13 und 14-18 Uhr • **Benutzung:** Die Bibliothek ist öffentlich. Der grösste Teil des Bücherbestandes ist ausleihbar; Raritäten, Archivalien und Nachlässe sowie Zeitschriften können nur in der Bibliothek benutzt werden. Es stehen mehrere Arbeitsplätze und ein Fotokopierer zur Verfügung. Führung von Gruppen nach Voranmeldung.
Sammelgebiete der Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Zeitungsartikel: Arbeiterbewegung ☆ Sozialismus/Kommunismus ☆ Arbeiterparteien ☆ Gewerkschaften ☆ Genossenschaften ☆ Neue Linke und autonome Gruppierungen ☆ Neue soziale Bewegungen ☆ Frauenbewegung ☆ Trikont ☆ Minderheiten ☆ Faschismus ☆ Nationalsozialismus ☆ Widerstandsbewegungen ☆ Judenverfolgung ☆ Spanischer Bürgerkrieg ☆ Stalinismus ☆ Exilliteratur ☆ Tarnschriften 1933-45 ☆ Philosophie ☆ Literaturgeschichte ☆ Politik ☆ Geschichte ☆ Gesellschaft ☆ Wirtschaft ☆ Kultur ☆ Kunst. Insgesamt ca. 35'000 Einzelwerke, ca. 1'500 Zeitungs- und Zeitschriftentitel (laufende und abgeschlossene), ca. 100'000 Zeitungsartikel, Jahrbücher, Kleinschriften, Graue Literatur • Flugblätter, Plakate, Bild- und Tondokumente.
Archive und Nachlässe: Theo Pinkus ☆ Teilarchiv KPS/PdA ☆ KPS Komintern-Akten 1918-1942/43 ☆ L. Nicole ☆ M. Fass-Hardegger ☆ N. Moskowska ☆ A. Siemsen ☆ Centrale Sanitaire Suisse ☆ A. Hümbelin ☆ J. Herzog ☆ RAZ ☆ H. Gmür ☆ Kultur und Volk ☆ Naturfreunde ☆ O. Volkart ☆ C.A. Hitz ☆ IG Kanzlei.

Immer diese Studienbibliothek!

«Immer diese Studienbibliothek!», sagte sie. «Immer?», fragte ich nach. «Nicht immer, aber immer öfters!», gab sie lachend zurück.

☞ Diesem Bulletin liegt der obligate Einzahlungsschein bei. In der Regel freut einem ein solcher nicht allzusehr. Sollten Sie aber mit dem Info Ihre Freude gehabt haben.... ... würde uns der aktive Gebrauch unseres Einzahlungsscheins durch Sie ebenfalls in Freude versetzen. Vielen Dank zum Voraus! ✓ ok

Rotpunktverlag



Hrsg. von der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung Zürich. Beigelegt ein Poster mit illustrierter Chronik von Theo Pinkus' Leben und einem Bild der Zürcher Künstlerin Astrid Keller-Fischer (A2-Format) 192 Seiten, kartoniert, mit Fotos.

Oskar Negt: Sozialismus eine Jahrhundertidee in Verruf. Sechs offene Fragen, die sich aus dem Zerfall ihrer falschen Realitäten ergeben.

Paul Parin: Ist die sozialistische Idee tot?

Wolfgang Fritz Haug: Die Wiederkehr des Unerwarteten. Versuch einer «deutsch-deutschen» Momentaufnahme.

Gisela Wenzel: Abschied nehmen. Erinnerungen an Theo Pinkus aus der Zeit der Wende.

Weitere Texte von Elmar Altvater, Guido Ambrosino, Jan Robert Bloch, Bertolt Brecht, Peter Brunner, Esther Burckhardt Modena, Pierre Franzen, Erich Fried, Jürg Frischknecht, Inge Gellert-Jahn, Stefan Howald, Otto Jägersberg, Robert Jungk, Diethart Kerbs, Georg Kiefer, Jürgen Kuczynski, Hannes Lindenmeyer, Frauke Mahrt-Thomsen, Götz Perll, André Pinkus, Anna Ratti, Gerd Roscher, Berthold Rothschild, Hans Sahl, Ulrich Schreiber, Jean Spielmann, Wolfgang Jean Stock, Rudolf H. Strahm, Jürgen Stroech, Brigitte Walz-Richter.

Weitere Publikationen der Studienbibliothek:

- Ueber die Grenzen. Alltag und Wiederstand im Schweizer Exil. Reader zur ergänzenden Ausstellung zu «Fluchtpunkt Zürich» der Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung (Juni-Juli 1988). Konzeption und wissenschaftliche Bearbeitung von Gisela Wenzel u.a. - 2. Aufl. Zürich 1989. 165 S., zahlr. Ill., SFr. 15.-
- Willi Münzenberg. Eine Dokumentation zur Münzenberg-Tagung im September 1989 in Zürich. Zusammengestellt von Peter Vonderhagen und Brigitte Walz-Richter. Hrsg. von Theo Pinkus. - Zürich 1990. 63 S., Ill., SFr. 10.-
- DDR Pressedokumente Oktober-Dezember '89. Konzeption und Gestaltung von Peter Vonderhagen. Hrsg. von der Studienbibliothek. - Zürich 1990. 171 S., Faks., SFr. 15.-

✂ --

Bestelltalon an:

Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Postfach, 8031 Zürich (☎ 01/271 80 22)

.....................Ex. «Erinnern und Ermutigen» SFr. 29.80

.....................Ex. ....

.....................Ex. ....

Name..

Vorname..

Strasse...

PLZ/Ort...

Unterschrift

Datum:

In ein frankiertes Retourcouverts von Ihnen stecken wir gerne auf Wunsch unser

- Sammelkonzept
- Ausstellungsinfo

Günstig!

Suchen Sie antiquarische Bücher und Zeitschriften? Unsere Doublettenbestände helfen da vielleicht weiter.

10 Jahre Solifonds

Mit weltweiter Solidarität der Arbeitenden gegen die Macht des Kapitals

Sehen wir einmal von den 30er Jahren ab, wo sich die schweizerische ArbeiterInnenbewegung aktiv mit den RepublikanerInnen im spanischen Bürgerkrieg und den antifaschistischen KämpferInnen während des 2. Weltkriegs solidarisierte, war internationales Engagement kein grosses Thema für sie. Die Gewerkschaften delegierten diesbezügliche Aufgaben an die internationalen Zentralen. Erst in den 60er Jahren begannen sich die Organisationen der ArbeiterInnenbewegung (SPS, Gewerkschaften) über das Schweizerische Arbeiterhilfswerk (SAH) in der Entwicklungshilfe zu engagieren.

Entwicklung heisst Befreiung

Die traditionelle "Entwicklungshilfe" an die Dritte Welt wurde anfangs der 80er Jahre grundsätzlich in Frage



Streikende Textilarbeiterinnen in Südafrika. Bild HEKS/afrapix

gestellt. Nur mit tiefgreifenden strukturellen Veränderungen könne die Befreiung aus Armut, Unterdrückung und Abhängigkeit und damit eine gerechte Welt erreicht werden, war die Leitidee des Berner Symposiums 'Entwicklung heisst Befreiung' von 1981. Damit wurde die politische Dimension der Entwicklungszusammenarbeit in der Vordergrund gerückt. Es konnte nicht mehr ums Helfen gehen, sondern ums Verändern. Als konkretes Resultat dieses Symposiums wurde 1983 der 'Solidaritätsfonds für den sozialen Befreiungskampf' (SOLIFONDS) gegründet, dessen Hauptzweck darin besteht, Basisorganisationen, Gewerkschaften und Menschenrechtsgruppen in der Dritten Welt in ihren politischen Kämpfen für die Befreiung finanziell zu unterstützen und darüber in der Schweiz zu informieren. [1]

Seit damals hat der SOLIFONDS in verschiedenen Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas zahlreiche Streiks und Kämpfe von ArbeiterInnen in schweizerischen und anderen Konzernen unterstützt, er hat Prozess-Rechtshilfe für verfolgte GewerkschafterInnen geleistet und bei Mobilisierungs- und Menschenrechtskampagnen geholfen. Er hat damit Lücken im Netz der internationalen Solidarität aufgezeigt und versucht, sie im Rahmen seiner Möglichkeiten zu füllen. Dass er bisher für diese Solidaritätsarbeit nur mit der Unterstützung von einem Prozent der in den Gewerkschaften und der SPS Organisierten zählen konnte, zeigt, dass noch viel zu tun ist.

Dabei müssen wir uns bewusst sein, dass der Graben zwischen den Ländern im Norden und jenen im Süden ständig grösser geworden ist. Während die multinationalen Unternehmen und Banken - auch die schweizerischen - regelmässig beste Jahresabschlüsse veröffentlichen, wird die Bevölkerungsmehrheit in der Dritten Welt Armut und Unterdrückung überlassen, sterben jährlich Millionen von Menschen an den herrschenden Verhältnissen. Und internationale Solidarität hat heute einen immer schwierigeren Stand angesichts der wirtschaftlichen Probleme und der Ausgrenzungspolitik in den Industrieländern. Unterdrückung, Armut und Rassismus können aber nur durch den gemeinsamen Kampf für eine gerechte Welt beseitigt werden.

Urs Sekinger, SOLIFONDS

Anmerkung:

1 Die Gründungsgeschichte des SOLIFONDS und die zähen Verhandlungen zwischen den Gründern SPS, SGB, SAH und entwicklungspolitische Organisationen wurde aufgearbeitet von: Barbara Graf, Gewerkschaften und Dritte Welt. Die Gründung des Solifonds, in: B.Mesmer, P.Hug (Hg.), Von der Entwicklungshilfe zur Entwicklungspolitik, Bern,, Schweizerisches Bundesarchiv, 1993. S. 589 -612

Entwicklung und Solidarität überdenken

aus Anlass seines zehnjährigen Bestehens veranstaltet der SOLIFONDS eine Tagung zu 'Entwicklung' und 'Solidarität' mit VertreterInnen aus den Philippinen, Senegal und der Dominikanischen Republik. Und am Abend werden wir feiern. Wann?

2. Oktober 1993, ab 10 Uhr im GZ Heuried, Zürich

Informationen und Unterlagen bei:
SOLIFONDS, Postfach, 8031 Zürich
Tel. 01 / 272 60 37

Uhlig, Christiane. "Utopie oder Alptraum?": Schweizer Reiseberichte über die Sowjetunion 1917-1941. (=Die Schweiz und der Osten Europas, Bd. 2). - Zürich: Verl. Hans Rohr, 1992. 432 S., Ill.
Metzger, Wolfgang. Bibliographie deutschsprachiger Sowjetunion-Reiseberichte, -Reportagen und -Bildbände 1917-1990. - Wiesbaden: Otto Harrassowitz, 1991. 445 S.

In den Jahren 1917 bis 1941 besuchten verschiedene SchweizerInnen einzeln oder in Gruppen die Sowjetunion. Über dreissig davon verfassten über ihre Reisen Berichte und Reportagen. Im Verlag von Hans Rohr, Zürich, erschien im vergangenen Jahr eine Dissertation von Christiane Uhlig, die unter dem Titel "Utopie oder Alptraum?" versucht, Aussagekraft und Motive dieser in Buchform, als Broschüren oder Zeitungsartikel erschienen, zum Teil sehr persönlichen Schilderungen zu analysieren. Die zitierten AutorInnen, sowohl Befürworter wie Gegner des sowjetischen Weges, haben teilweise noch heute eine gewisse Bedeutung, so Walther Bringolf, Fritz Brupbacher, Friedrich Schneider, Jules Humbert-Droz, Anita und Hans Mühlestein, Léon Nicole, Anton Roy Ganz, Elisabeth Thommen, Annemarie Schwarzenbach und Josef Maria Camenzind.
Der von der Autorin verfasste kurze historische Abriss über die innenpolitischen Entwicklungen in der Sowjetunion und in der Schweiz und über die gegenseitigen Beziehungen trägt wesentlich dazu bei, das Buch zur spannenden, informativen Lektüre zu machen.
Lesern, denen an einer vertieften weiterführenden Auseinadersetzung mit dem von Christiane Uhlig für die Schweiz bearbeiteten Thema gelegen ist, sei hier die von Wolfgang Metzger zusammengestellte Bibliographie aller publizierten deutschsprachigen Reiseberichte über die Sowjetunion empfohlen; sie erschien im Otto Harrassowitz Verlag in Wiesbaden und erfasst über 5'000 Titel.
Otto Böni

Rote Revue. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur, Bern. Hrsg. von der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz. 71. Jahrg., Nr. 2/1993.

Nach dem (zu frühen) Tod der langjährigen Redaktorin der Roten Revue, Toya Maissen, gibt die SPS nach eineinhalbjähriger Pause, seit diesem Jahr eine konzeptionell erneuerte Zeitschrift heraus. Als verantwortliche Redaktoren zeichnen Tobias Kästli und Urs Marti. Dieser Tage ist das Heft 2 mit dem Schwerpunktthema "Zivilgesellschaft" erschienen. Auf rund 24 Seiten versuchen sich Urs Marti, Tobias Kästli, Patricia Schulz, Jakob Juchler und Willy Bierter in einer Annäherung und Deutung dieses oft zitierten, oft missverstandenen und oft mehr- und vieldeutigen Begriffs. Innerhalb der Linken lässt sich - nicht erst seit dem Zusammenbruch des "realexistierenden Sozialismus" - eine Theoriekrise und eine allgemeine Unlust gegenüber "kopflastigen" Debatten konstatieren. Ob da ein Projekt Zivilgesellschaft weiterhilft? Die Redaktionsgruppe schreibt jedenfalls in ihrem Editorial: "Ob es sich dabei um ein Reservoir von Energien handelt, deren Freisetzung der poltischen Kultur neue Impulse verleihen könnte, oder eher um ein Konzept, dem angesichts der Dominanz wirtschaftlicher Interessen nur beschränkte Bedeutung zukommt, ist in der Linken umstritten; auch innerhalb der Redaktion gehen die Ansichten darüber auseinander." Dafür stellvertretend seien hier kurz die Beiträge von Urs Marti und Tobias Kästli vorgestellt.
Unter dem Titel "Zivilgsellschaft - oder: zuviel Gesellschaft?" versucht Urs Marti zuerst die Ideengeschichte nachzuzeichnen (Locke, Montesquieu, Charles Taylor, Gramsci, Habermas etc.). Danach kommt er auf die neue Publikation von Jean L. Cohen und Andrew Arato (Civil Society an Poltical Theory. Cambridge, Mass. 1992) zu sprechen. Bedenklich an deren Theorie sei, "die fast vollständige Ausblendung von Staat und Wirtschaft", und die zur Zeit lebhaft diskutierte Theorie von Michael Walzer (Sphären der Gerechtigkeit. Frankfurt/M; New York 1992), nehme sich da schon realistischer und zugleich radikaler aus, da für diesen eine Demokratisierung des Staates, eine Politisierung der Gesellschaft und die Vergesellschaftung der Wirtschaft zusammengehören würden. Er zitiert Walzers Aussage, "Gute Zäune garantieren gerechte Gesellschaften" und fügt dann aber hinzu: "Die kapitalistische Marktwirtschaft hat sich indes als eine Kraft erwiesen, die keine Grenzen, keine Sphärenautonomie respektiert." In seinen Schlussbetrachtungen schreibt er, die Entdeckung der Zivilgesellschaft erlaube es der Linken, ihrer Sehnsucht nach der anarchistischen Idylle statt zu geben. Er kritisiert, "dass die linke Gegenöffentlichkeit und nicht-kommerziellen Zwecken gehorchende Assoziationen gerade in Zeiten ökonomischer Krisen und kultureller Desintegration einen schweren Stand" habe, und fährt fort, dies werde, "in der Diskussion um die Zivilgesellschaft erstaunlicher-

weise ebensowenig zum Thema, wie die 'unzivile' Brutalisierung der alltäglichen Umgangsformen." Warnend fügt er hinzu: "Die Linke, die sich in der 'postsozialistischen' Welt einzurichten sucht, setzt ihr Vertrauen in einen Begriff, der allen möglichen ideologischen Wünschen gerecht wird. Die Weltlage dispensiert sie aber nicht davon, ihre alten Fragen neu zu stellen." In Anbetracht sozialer Ungleichheiten, gebe das Argument "Zivilgesellschaft" eine enttäuschende Antwort ab.

Nach Tobias Kästli ist das zivilgesellschaftliche Konzept kein revolutionäres, sondern ein reformistisches und integrationistisches Konzept. Die TheoretikerInnen der Zivilgesellschaft würden in gewisser Weise zwischen den Positionen der Anarchisten und der Marxisten stehen. In der Schweiz sei dieser Begriff noch nicht populär geworden, "obwohl etwa die Leute von der GSoA, allen voran SP-Nationalrat Andreas Gross, die zivilgesellschaftlichen Überlegungen zur Leitlinie ihrer Theorie und Praxis machen." Die vielen tausend Frauen (und ein paar Männer), die die Wahl einer Bundesrätin durchgesetzt hätten, demonstrierten nach Kästli die Macht der Zivilgesellschaft. Für ihn rückt jener Teil der neuen sozialen Bewegung stärker in den Vordergrund, "der sich einbringen will, der Rechte fordert, aber auch Tatsachen schafft, der nicht den Umsturz will, sondern die radikale Demokratisierung". Ein zivilgesellschaftliches Konzept erscheint dem Autor geeignet zu sein, "die Chancen, die in der "neuen Unübersichtlichkeit" liegen, besser wahrzunehmen."

In weiteren Beiträgen beschäftigt sich Katharina Ley mit der familiären Metapher "Politische Schwestern"; Lisa Bachmann und Barbara Haering beschreiben die Ereignisse rund um die Bundesrätinnenwahl vom vergangenen März und Elisabeth Ryther beschäftigt sich mit Toni Sender, der "Sozialistin auf dem Zauberberg". (pb)

ROTE REVUE. Nr. 2/1993: Zivilgesellschaft, 48 Seiten, Fr. 10.–; im Buchhandel oder bei SP Schweiz, Postfach, 3001 Bern

Widerspruch. Beiträge zur sozialistischen Politik, Zürich. Hrsg. Redaktionskollektiv Widerspruch. Heft 25/1993: Arbeitslosigkeit - wirtschaftspolitische Alternativen

Zunehmende Massen- und Langzeitarbeitslosigkeit in den Industriestaaten sowie Unterbeschäftigung, Armut, Hunger und Kriege in den Drittweltländern signalisieren Entwicklungsblokkaden für ganze Kontinente in der kapitalistischen Weltwirtschaft. Arbeitslosigkeit als "Schicksal"? Konfrontiert mit den sozialen und ökologischen Folgen der Weltmarktdynamik und der neuen internationalen Arbeitsteilung, ist nach *Birgit Mahnkopf* und *Elmar Altvater* danach zu fragen, wie Arbeit sich in der "strukturellen Krise" seit den 70er Jahren gewandelt hat. Anhaltende Wachstumskrise, Arbeitsplatzvernichtung, grenzüberschreitende Migration und Spaltung der Arbeitsmärkte besiegeln das Ende der beschäftigungspolitischen Illusion im EG-Binnenmarkt und lassen "Recht auf Arbeit" sowie eine "Europäisierung sozialer Bürgerrechte" in weite Ferne rücken.

Die "Dienstleistungsgesellschaft" der Strukturwandel-Manager hat nicht zu einer "tertiären Zivilisation" geführt. Tertiarisierung von Ökonomie und Beschäftigung in der "zweiten strukturellen Revolution" forciert Rationalisierung und Deindustrialisierung, so *Karl G. Zinn*. Der neokonservative Rückzug des Staates aus der sozialen Verantwortung für Vollbeschäftigung und Verteilungsgerechtigkeit leitet eine Ent-Zivilisierung der demokratischen und politischen Kultur ein und endet im "postindustriellen Neufeudalismus".

In welchem Ausmass ist die gegenwärtige Arbeitslosigkeit konjunkturell oder/und strukturell bedingt? In einer historischen Skizze legt *Bernard Degen* aufschlussreiches Datenmaterial vor zur Arbeitslosigkeit in der Schweiz seit 1880. Er beschreibt den Wandel des sozialen Umfeldes in den Krisenjahren und erinnert an Kontroversen über Beschäftigungspolitik seitens der Linken und Gewerkschaften. Steht heute ein "Eurokeynesianismus" in neuer Form auf der Tagesordung? Vor dem Hintergrund einer detaillierten Analyse der Rezessionen seit den 70er Jahren ist für *Serge Gaillard* und *Christoph Müller* der Teufelskreis von Einkommensverlust, Nachfrageschwäche und Beschäftigungsrückgang vor allem durch eine "Politik der Nachfragestabilisierung" in der Fiskal-, Geld- und Arbeitsmarktpolitik zu durchbrechen.

Auf die bürgerliche Verhinderung der anti-zyklischen Defizitpolitik reagieren die Gewerkschaften mit einem differenzierten Antikrisenprogramm. *Hans Baumann* stellt in einem Kommentar die Bausteine, Forderungen und Schwachstellen des SGB-Beschäftigungsprogramms vor. Darüber hinausgehend fordert *Walter Schöni* eine wirtschaftspolitische Gesamtstrategie, eine neue Strukturpolitik sozialer Wohlfahrt, die eine arbeits- und sozi-

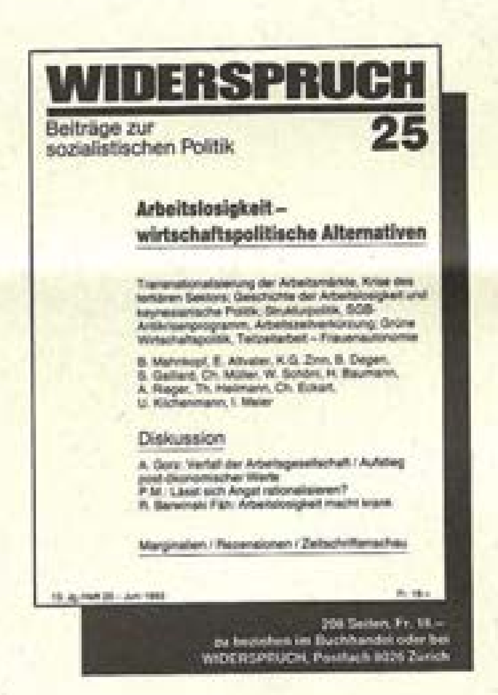
alpolitische Neuorientierung anstrebt. "Deregulierung" und "Revitalisierung", Leitbegriffe im Diskurs der "ordnungspolitischen Erneuerung" (NZZ), erweisen sich als Instrumente der Marktmacht und des Verteilungskampfes im Dienste der Kapitalseite.

Auch in der Arbeitszeitpolitik sind die Positionen polarisiert. Die Arbeitgeberseite fordert eine Verlängerung der Arbeitszeit; in den Gewerkschaften ist, wie *Andi Rieger* im Rahmen von Szenarien der Arbeitsumverteilung zusammenfasst, die Verkürzung der Arbeitszeit ohne vollen Lohnausgleich umstritten.
Und gerät Ökologiepolitik in Zeiten der Rezession ins Abseits? *Thomas Heilmann* beargwöhnt staatsinterventionistische Massnahmen und sieht in der Energiesteuer den Angelpunkt grüner Wirtschafts- und langfristiger Beschäftigungspolitik.

Nach *Christel Eckart* bündeln sich in der Teilzeitarbeit die Probleme der Frauenautonomie. Erosion des Normalarbeitstages, Berufserfahrung und Kritik der Geschlechterverhältnisse könnten zur politische Regelung der "sozialen Zeit" führen. Wie *Ulla Kilchenmann* darlegt, wird diese unter anderem durch die Flexibilisierungsstrategie der Unternehmer unterlaufen. Aber die Frauen hätten es in der Hand, so *Irène Meier*, das patriarchale Modell "Alleinverdiener mit Ernährerlohn" zu verändern.

Werden der Verfall der Arbeitsgesellschaft, die Krise der Berufs- und sozialen Identität, so fragt *André Gorz*, von Linken und Gewerkschaften als Chance genutzt, Visionen, neue kooperative Tätigkeiten und Gemeinschaftssinn wiederzugewinnen? Den philosophischen Weg von Gorz ins "post-ökonomische Zeitalter" verfolgt *Frieder O. Wolf* in seiner Lektüre.
Und warum handeln die Lohnabhängigen immer wieder gegen ihre eigenen Lebensinteressen? Für *P.M.* schüren Linke und Gewerkschaften erneut Reformillusionen einer angstbesetzten, "fortschrittlichen Wirtschaftslogik", statt sich auf kommunitäre Projekte und auf "soziale Produktivität" zu konzentrieren. Existenzängste und Identitätsverlust machen aus Arbeitslosen, so *Rosmarie Barwinski Fäh*, kranke Menschen; deren Veränderungswille wird gebrochen und der Lebenssinn schwindet. (pd)

WIDERSPRUCH - Heft 25: Arbeitslosigkeit - alternative Wirtschaftspolitik, 208 Seiten, Fr. 18.--; im Buchhandel oder bei WIDERSPRUCH, Postfach 8026 Zürich



Bitte um Mitteilung über ein Projekt

In unserem Dezember Info möchten wir eine Rubrik «Forschungs- und Publikationsvorhaben» einrichten. Wir bitten um Mitteilungen über:

Verfasser und Anschrift • Thema bzw. (Arbeits-)Titel • ggf. Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht • ungefährer Zeitpunkt der Fertigstellung • ggf. Umfang der Arbeit und Ort der Veröffentlichung • ggf. bibliographische Angaben und andere Veröffentlichungen.

Mitteilungen bis 15.11.1993 an:

Studienbibliothek zur Geschichte der ArbeiterInnenbewegung, Postfach, 8031 Zürich

Lydia Woog - «Singgruppe»-Aktivistin, Kommunistin, Naturfreundin

Wenn Lydia Woog aus ihrem Leben erzählt, wird es still im Saal. Kaum jemand kann sich dem spannenden, kräftigen Redefluss und der Ausstrahlung dieser «Aktivistin, Kommunistin und Naturfreundin» entziehen. So erging es auch dem dichtgedrängt in einem Raum des Psychoanalytischen Seminars sitzenden 50 bis 60köpfigen Publikum am Abend des 14. April 1993. Die Studienbibliothek hatte zu einer Lesung mit Odette Rosenberg (Verfasserin des Buches «Lydia Woog - eine unbequeme Frau», Zürich 1991) und zu einem kleinen Geburtstagsapéro der 80jährigen Lydia Woog geladen. Eingeführt durch Manfred Vischer und nach einer Lesung der Autorin begann die Hauptperson, aus ihrer interessanten Biographie zu erzählen.

Lydia Woogs abenteuerliche, witzige, oft ernste und dramatische Geschichten lassen einen immer auch teilhaben an Momenten der Weltgeschichte. Etwa ihre Begegnungen in den neugeschaffenen sozialistischen Staaten Nachkriegseuropas. So war es vor 46 Jahren:

«Genossin», sagte der Mann, «Sie sind mit dem Prinzen von Montenegro gesehen worden!» Lydia war verblüfft, dann lachte sie: «Den meinen Sie?» In der Hotelhalle hatte sie eines Abends einen freundlichen Herrn getroffen, der sich langweilte. «Junge Frau», hatte er gesagt, «Sie sind fremd hier? Ich nicht, und möchte nicht allein zu Abend essen. Darf ich Sie einladen?»

An die lebhaft vorgetragenen Schilderungen schloss sich eine rege Diskussion an. Als kleines Präsent überreichte Peter Brunner namens der Studienbibliothek Lydia Woog eines der seltenen Exemplare des «Waibelianers», eines Pamphlets der Joggi Herzog-Gruppe aus der Jungburschenbewegung während des ersten Weltkrieges. Das besondere daran: das kolorierte Titelblatt stammt vom sozialengagierten Zürcher Künstler Karl Scherer - und dieser war niemand anders als Lydia Woogs Vater. Ein alles in allem gelungener Abend der Studienbibliothek. (ra)

Gegen Rassismus, Antisemitismus & (Neo)Faschismus

In Zürich, St. Gallen, Winterthur und Salecina fanden in diesem Frühjahr Veranstaltungen gegen Ausländerfeindlichkeit und Rassismus statt.

Den Auftakt bildete eine Veranstaltung mit der «autonomen l.u.p.u.s. gruppe» aus Frankfurt a.M. und VertreterInnen aus lokalen Antirassismusinitiativen. Grundlage der Diskussion über die Zusammenhäne zwischen offenem (braunem) Rassismus und dem institutionellen (multi)kulturellen Rassismus war das Buch «Geschichte, Rassismus und das Boot. Wessen Kampf gegen welche Verhältnisse» (Berlin, ID-Archiv, 1992, 171 S.). Diese von der Piunkus Genossenschaft und der Studienbibliothek organisierte Diskusssion wurde von Radio LoRa direkt übertragen. Interessierte können dort Kassetten bestellen (Alternatives Lokal-Radio LoRa, Militärstr. 85a, Postfach 765, 8026 Zürich).

Weitere Veranstaltungen waren:

- Rassismus, Antisemtismus und Klassenunterdrückung in feministischer Theorie und Praxis. Ika Hügel und Dagmar Schultz vom «Orlanda Verlag, Berlin».
- Antisemitismus und Nationalismus. Jürgen Elsässer, Stuttgart.
- Vernichtungspolitik. Susanne Heim, Berlin. Über NS-Bevölkerungspolitik.
- «Sterbehilfe» und NS-Euthanasie - der Pannwitzblick. Film von Udo Sierck, Hamburg und Didi Danquart, Freiburg i.Br.
- Die ökologische Modernisierung des Faschismus. Jutta Ditfurth, Frankfurt a.M.

Vom 13. bis 19. Juni traf sich eine Gruppe in Salecina zum Seminar «Wen's trifft. Veranstaltungswoche gegen Fremdenfeindlichkeit und rassistische Gewalt», mit Beiträgen von Martin Uebelhart (Sekretär Gewerkschaftsbund Zürich, Wilfried Gärtner, Soziologe, Ruth Wysseier (WoZ-Redaktorin) und Jürg Frischknecht (Journalist).



Nichts ist so stark wie der Schwachsinn». Ein Plakat gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit von Stephan Bundi. Erhältlich in jeder Buchhandlung oder direkt beim Cosmos Verlag, Ob. Wehrliweg 5, 3074 Muri (☎ 031/951 66 11)

Knast Weiterstadt - Die Lüge vom humanen Strafvollzug.
Eine Veranstaltung mit den Leuten von der Bunten Hilfe Darmstadt.
27.7., 20 Uhr in der Infokneipe im Kulturladen, Bücklestr. 33, D-78467 Konstanz

Griesgrau lohnt sich nicht - Hönkelrausch - Blau ist rot - "Der Traum vom ordentlichen Anarchisten" - Der Kreator - 500 Jahre Widerstand - Fremdland - Gerhard Bögelein
Kurzfilmabend am 3.8., 20 Uhr: 8 Kurzfilme von linken Videoprojekten aus den Jahren 1987 bis 1993 gezeigt in knapp 2 Stunden in der Infokneipe im Kulturladen, Bücklestr. 33, D-78467 Konstanz.

7. Freiburger Videoforum
vom 2.-5.9.1993. Kontaktadresse: Medienwerkstatt Freiburg, Konradstr. 20, D-79100 Freiburg

Seminare in Salecina
Bildungs- und Ferienzentrum Salecina, 7516 Maloja (Tel. 082/4 32 39)

Persönliche und berufliche Neuorientierung
mit Beatrice Stoffel, Laufbahnberaterin
21.8.-28.8.
Wo stehe ich, und wie soll es weitergehen? Diese Frage stellt sich den meisten Leuten mehrmals im Leben; geradlinige Lebensläufe sind nicht (mehr) die Norm, und dies bedeutet gleichzeitig Chance und Herausforderung. Eine Woche um sich allein und in der Gruppe mit dieser Frage auseinanderzusetzen, und um vielleicht erste konkrete Schritte für Veränderungen im beruflichen und/oder persönlichen Bereich zu planen.

Verantwortung und Zivilcourage
mit Wilfried Gärtner und Michael Gromann-Thelen
18.9.-2.10.
Erste Woche: Vom zukünftigen Dienst auf dem Planeten.
Zweite Woche: Frieden in uns.
Beide Wochen haben einen starken inneren Zusammenhang, können allerdings auch ohne Probleme einzeln gebucht werden.
Die erste Woche, die im Kern um Überlegungen von Eugen Rosenstock kreist, steht unter dem Motto «Wer Frieden will braucht ein moralisches Äquivalent zum Krieg». Die Erfahrung des Krieges als existenzielle Erfahrung ohne Reserve.
Wo sind die Orte existenzieller Erfahrung im zivilen Leben mit seinen eingespielten Abläufen? Diese Orte zu finden ist unverzichtbar, wenn uns Kriege und andere Extremerfahrunen mit tödlichem Ausgang erspart bleiben sollen. Geburt, Erotik, Tod sind Zeitpunkte, in denen sich individuelles wie gesellschaftliches Leben radikal erneuern und um die gegenwärtige beginnende Krise könnte es sich um eine solche Erneuerung handeln.
Die zweite Woche, mit dem Werk Emmanuel Levinas als Ausgangspunkt, ist der Frage gewidmet: «Wie gehen wir mit-einander um?». Welche Gewalt liegt in unseren alltäglichen Denk- und Handlungsmustern, Gewalt, die wir uns selbst und anderen antun, ohne es zu bemerken und die noch unsere besten Absichten sabotiert. Die Beschäftigung mit diesem Problem schliesst eine Spannung in äusserster Abstraktion und äusserster Konkretheit ein, d.h. den Versuch jenseits aller Voreingenommenheit einander zuzuhören und uns als konkrete Menschen zu erfahren und andererseits die Bedingungen dafür zu erforschen.

Vom Widerstand der Bereisten... ...zu neuen Perspektiven der Reisenden
mit Dominik Siegrist und Michael Sobota
17.10.-24.10.
Die Alpen stehen vor dem Kollaps. 100 Millionen Touristen tummeln sich Jahr für Jahr im Disneyland Europas. Doch an vielen Orten entstehen Gruppen, die sich gegen die Zerstörung ihres Lebensraums engagieren. Eingeladen zu dieser Diskussions- und Vernetzungswoche sind VertreterInnen von Oppositionsgruppen, Reiseveranstaltern, Fachleute und Interessierte.

Impressum:

studienbibliothek*info*.

Mitteilungsbulletin für die Mitglieder der Studienbibliothek.

Hrsg. von der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Quellenstr. 25, 8005 Zürich (Tel. 01/271'80'22)

Anschrift: Postfach, 8031 Zürich

Redaktion: Peter Brunner

Erscheint 4 x jährlich

Auflage: 3'000

AZB
8031 Zürich

Retouren/Adressänderungen:
Studienbibliothek, Postfach 3312, 8031 Zürich